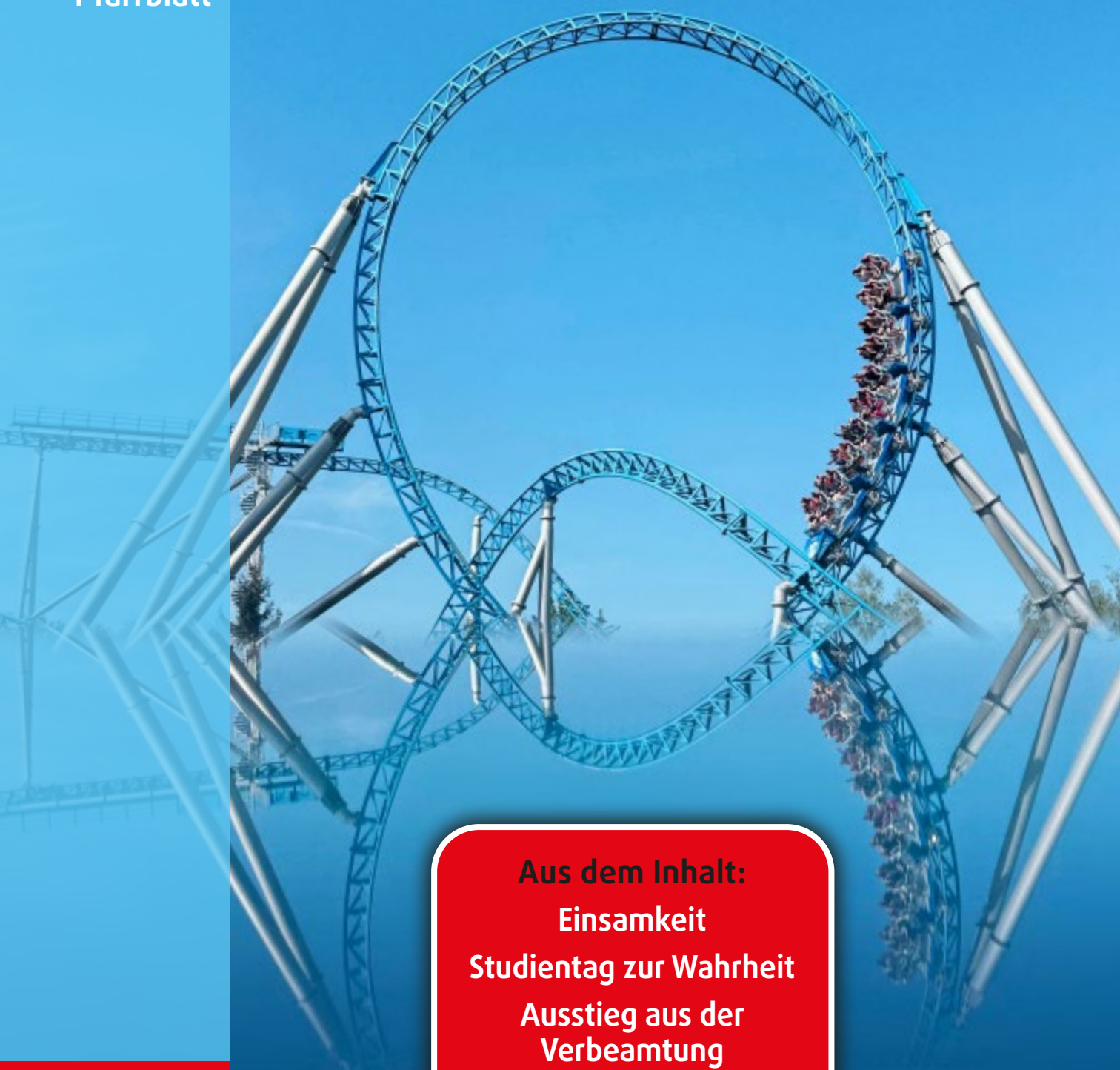


**66.
Jahrgang
4/2026**

**Hessisches
Pfarrblatt**

Das Magazin

für evangelische Pfarrer:innen



Aus dem Inhalt:

Einsamkeit

Studenttag zur Wahrheit

**Ausstieg aus der
Verbeamtung**

Drei Fragen an Ali Neander

D 1268 F

Inhalts- verzeichnis

Editorial

Wolfgang H. Weinrich 3

Zum Cover

Johannes Böttner 4

Schwerpunkt

Lüge und Wahrheit - Teil II

Andrea Seeger 6

Einsamkeit ist mehr als Alleinsein

Andrea Seeger 9

Ausstieg aus der Verbeamtung

Dr. Dieter Schneberger 13

Lost in Transformation

Wolfgang H. Weinrich 18

Der Hoffnungsspur biblischer Tradition folgen

Claudia Janssen 20

Eine Erfolgsgeschichte

Dr. Luise Metzler 22

Sinnflut und der Mehrtörer

Helga Czysewski 26

Die Geschichte hinter dem Lied

Eugen Eckert 28

Drei Fragen an

Ali Neander 30

Aus der Redaktion

Schattenseite 32

Lichtblick 33

Literaturempfehlung

Susanne Siegert:

Gedanken neu denken

Johannes Böttner 34

Rezensionen

A. Dietz/H. Seubert/H. Schwarz (Hg.):

Digitale Realutopien und christliche Heils- erwartung. Festschrift für Werner Thiede

Dr. Michael Lapp 36

Wolfgang Breul/Esther Kobel (Hg.):

Aufbruch in Ruinen. Beiträge zur Geschichte der Evang.-Theologischen Fakultät Mainz

Dr. Friedhelm Ackva 36

Pfarrvereine

Wo bleibt die kirchliche Kulanz?

Werner Böck 37

Einladung: Retraite 38

Einladung: Tag der Begegnung 39

Einladung: Vernünftiger Gottesdienst 40

Nachruf Helmut Harsch 40

Zuschriften 41

Persönliche Nachrichten 42

Impressum 43

Gude!

Der Bedarf an Orientierung wächst. Wer gibt sie? Der Deutsche Ethikrat, Sachverständige, Wissenschaftler:innen, Parteien, Verbände, die Religionsgemeinschaften? Vor allem ökonomische Interessen und private Vorteile scheinen als Maßstäbe zu gelten, nach denen Politik, Wirtschaft und Gesellschaft handeln. Wer aber benennt die Werte, die über den kurzfristigen und vor allem individuellen Nutzen hinausweisen – Werte wie Verantwortung, Gerechtigkeit, Solidarität oder die Würde des Menschen?

Berater:innen analysieren, optimieren und entwickeln Strategien. Sie lassen sich das alles gut, sehr gut sogar, honorieren. Ob es sich dabei um international oder innerhalb Deutschlands agierende große Unternehmen wie McKinsey & Company, EY oder Roland Berger handelt oder um kleine wie das IPOS der EKH in Friedberg: Stellen diese Unternehmen die grundlegenden Fragen nach Werten und ethischem Verhalten? Bringen sie diese in ihre Beratung ein? Das sei nicht ihr Job, wird oft geantwortet. Ist das so? Ist denn das, was machbar, profitabel oder nötig erscheint, auch gleichzeitig verantwortbar für jene, die das Ergebnis dieser Beratung umsetzen sollen? Während die Berater sich anschließend vom Acker schleichen können, müssen die Beratenen oft genug mit den Konsequenzen der Beratungen und deren Umsetzungen kämpfen. Dabei ist die Frage nach Verantwortung und Verantwortlichkeiten immer zu stellen.

Welche Rolle spielt eigentlich die evangelische Kirche, die sich übrigens ebenfalls auf fast allen Ebenen beraten lässt? Gelingt es ihr Orientierung zu geben, die über organisatorische Veränderungen hinausgeht? Öffentlicher Bildungsauftrag, Leihmutterschaft, Abtreibung und Schwangerschaftsberatung oder assistierter Suizid – alles Themen, die nicht dem oder der Einzelnen allein überlassen werden sollten und (christlicher) Orientierung bedürfen.

Die Wahlen in mehreren Bundesländern und nicht zuletzt das Parteiprogramm der AfD fordern heraus. Der Rechtsruck in Deutschland. Der Antisemitismus. Frauenhass und Gewalt. Die Unmenschlichkeit (der andere Oberbegriff) haben in einem unerträglichen Maße zugenommen. Deshalb auch hier nochmals der Verweis auf den Studientag im September, am Montag nach der Wahl in Sachsen-Anhalt. Allein schon deshalb verspricht dieser Tag mehr als spannend zu werden. Es sind übrigens nur noch wenige Plätze frei.

In diesem Magazin beschäftigen wir uns weiterhin intensiv mit den Themen Verbeamtung von Pfarrer:innen und Bibel in gerechter Sprache. Das ist gut und wichtig. Gerade in der Bibel gründet die Aufgabe unseres Berufes: Da sein um Gottes und der Menschen willen. Schreiben Sie uns gerne Ihre Meinung. Vor allem aber kommen Sie ins Handeln

meint Ihr

Wolfgang H. Weinrich

Chefredakteur



Wolfgang H. Weinrich
Publizist
Darmstadt



Johannes Böttner
Pfarrer
Niedenstein, Wichdorf

„Das Leben ist wie eine Achterbahn, Sie führt uns über Berg und Tal. Je höher wir hinauf zum Gipfel fahren, je tiefer kommt für uns der Fall.“

So singt Rolf Zuckowski, Held meiner Kindheit. Ein Lied, das so harmlos anfängt. Doch dann erzählt es von den großen und den kleinen Wendungen des Lebens: von Liebe und Streit, Erfolg und Enttäuschung, Aufbruch und Abschied. Von den Momenten, in denen wir jubeln, und von denen, in denen wir den Atem anhalten, wie in der Achterbahn.

Ich fahre unheimlich gerne mit meiner Familie Achterbahn. Wie schön ist der Moment, wenn nach langem Warten die Fahrt endlich beginnt und die Bahn zum ersten Anstieg hinaufgezogen wird! Je höher wir steigen, desto mehr sehen wir vom Park. Oben angekommen scheint die Bahn für einen kurzen Moment stillzustehen, bevor es dann steil nach unten geht: die erste Kurve, dann die Loopings. Die Körper werden hin und her geschleudert, bis wir irgendwann nicht mehr wissen, wo genau oben und unten ist.

Die Fahrgäste auf dem Cover sind gerade mit-tendrin im Looping; in einem Augenblick zwischen Himmel und Erde, in dem die vertraute Ordnung aufgehoben scheint. Im Spiegelbild darunter wird das deutlich. Was ist oben? Was ist unten? Was ist Wirklichkeit und was nur Spiegelung?

Viele Menschen erleben ihr Leben genau so. Vertraute Gewissheiten geraten ins Wanken.

Was gestern noch Halt gab, scheint heute fraglich und alles gerät durcheinander: wenn eine Diagnose alles verändert, eine Beziehung zerbricht und die Streitenden sich in den Abgrund reißen, ein Arbeitsplatz verloren geht, oder ein lang gehegter Traum zerplatzt.

Wer mitten im steilen Looping des Lebens steckt, braucht meist keine klugen Erklärungen, eher einen Menschen, der mitfährt und aushält. Vielleicht ist das eine der wichtigsten Aufgaben einer Kirche, die selbst manche Loopings um sich selbst dreht.

Auch die Bibel kennt solche „Achterbahnfahrten“. Der Prophet Elia erlebt überwältigende Erfolge und tiefe Erschöpfung, mutiges Auftreten und lähmende Angst. Sein Leben verläuft nicht geradlinig. Und doch entdeckt er: Gott ist nicht nur auf den Gipfeln gegenwärtig. Er ist es auch in den Tälern und sogar in den Momenten, in denen alles Kopf steht. Am Ende fährt Elias Wagen direkt in den Himmel – eine einmalige Fahrt (2. Kön. 2,11).

Die Menschen im Looping erinnern mich daran, dass Glaube nicht bedeutet, vor steilen Kurven im Leben bewahrt zu werden. Glaube bedeutet vielmehr, darauf zu vertrauen, dass wir sicher ankommen, auch wenn wir zwischenzeitlich einmal die Orientierung verlieren, ja zu hoffen, dass die Schienen tragen, auch wenn die Welt Kopf steht.

Vielleicht ist das eine wichtige geistliche Übung unserer Zeit: dass wir nicht jede Wendung verstehen, sondern darauf hoffen können, dass Gott das Ziel schon kennt, den Moment, in dem wir beschwingt aussteigen und mit einem Lächeln zurückblicken, dass wir uns in die Achterbahn des Lebens getraut haben.



PFARRERINNEN- UND PFARRERVEREIN
IN DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN HESSEN UND NASSAU E.V.



EVANGELISCHE FRAUEN
IN HESSEN UND NASSAU E.V.

Wenn die Wahrheit auf der Strecke bleibt...

Studententag über Wahres und Unwahres

7. September 2026, 9.30 – 17.00 Uhr

jugend-kultur-kirche sankt peter, 60313 Frankfurt a. M., Bleichstraße 33

Mit:



Prof. Dr. Claudia Paganini
Religions-
philosophin



Reinhard Bingener
Journalist
Frankfurter
Allgemeine Zeitung



Prof. Dr. Beate Hofmann
Bischöfin Ev. Kirche
Kurhessen-Waldeck



Florian Schroeder
Kabarettist



Sophie von der Tann
(Journalistin, ARD-
Korrespondentin)



Gesine Cukrowski
SchauspielerIn,
Aktivistin



Florian Schroeder, geboren 1979, ist Satiriker, Autor und Publizist. Er studierte Germanistik und Philosophie in Freiburg. Zu Studienzeiten begann er seine Bühnenkarriere, sammelte Erfahrungen als Radio- und Fernsehmoderator und erhielt zahlreiche Auszeichnungen. Zur Zeit ist er mit seinem Programm „Endlich Glücklich“ auf großer Tour.

Kaum jemand seziert die Gegenwart so schnell, so präzise und so gnadenlos unterhaltsam wie der preisgekrönte Kabarettist. Ob Regierungschao, gesellschaftliche Reizthemen, Medienlogik oder die tägliche Empörungsmaschine: Der ausgezeichnete Satiriker und studierte Philosoph arbeitet tagesaktuell am offenen Puls der Nachrichtenlage – schlagfertig, analytisch und mit Witz.

Der Titel seines Auftritts in Frankfurt lautet:
„Was macht ein Kabarettist, wenn die Welt schon Satire ist“.
Wir werden sehen...

ab 15.30 Uhr:
Preisverleihung
Katharina-Zell-Preis an
Sophie von der Tann
Laudatio:
Gesine Cukrowski

Teilnahmegebühr: 85 €
als Fortbildung anerkannt
Anmeldung Studententag
(inkl. Preisverleihung):
studenttag2026@pfarrverein-ekhn.de
Anmeldung (nur Preisverleihung):
anmeldung@evangelischefrauen.de
Teilnahme Preisverleihung ist kostenfrei.



Fördernde:



Evangelische Kirche
in Hessen und Nassau



Evangelische
Akademikerschaft
in Deutschland e.V.



EB-Stiftung



Andrea Seeger
Journalistin
Oberursel

Lüge und Wahrheit - Teil II

Fortsetzung des Beitrags aus Magazin 3/2026

Der Umgang mit der Wahrheit hat sich verändert. Falschinformationen, manipulierte Fakten, KI – Menschen fühlen sich verunsichert. Wie kann Wahres von Unwahrem unterschieden werden? Welche Rolle spielen die Medien und welche die evangelische Kirche, der Glaube?

Medienverantwortung

Es gibt Formate im Radio und Fernsehen, die eher helfen, Fake News zu verbreiten als sie zu bekämpfen. Nehmen wir die Sommerinterviews in der ARD. Im vergangenen Jahr fordert Alice Weidel darin unter anderem, das Bürgergeld für Ausländerinnen und Ausländer zu streichen, zweifelt den menschengemachten Klimawandel an, nennt eine grotesk falsche Zahl zu ausreisepflichtigen Menschen aus Syrien – und der rassistische Begriff „Remigration“ wird ebenfalls verhandelt. Die Tagesschau veröffentlichte dazu online einen Faktencheck. Für alle falschen Aussagen reichte die Zeit nicht.

Die Sender manövrieren sich mit solchen Formaten in eine Zwickmühle: Die Sommerinterviews blicken auf fast 40 Jahre Tradition zurück. Und daraus folgt in der Senderlogik: Wer allen anderen Parteivorsitzenden eine Bühne gibt, muss auch die AfD einladen. Diese Logik ließe sich durchbrechen.

Gerade in Zeiten wachsender Skepsis gegenüber Institutionen könnten Sommerinterviews eine Bühne für jene sein, die selten Gehör finden – Menschen mit Expertise, Engagement und Haltung, die das demokratische Gefüge tragen.

Warum nicht die nachrichtenarme Zeit nutzen, andere Stimmen hörbar zu machen? Die jüngste und die älteste Abgeordnete des Bundestags. Lokalpolitikerinnen, die in ihrer Freizeit an der Basis mit Bürgerwut und Paragrafen umgehen müssen. Sachverständige, die erklären, warum einfache Antworten auf komplexe Fragen keine Alternative sind. Die Abrufzahlen von Podcasts zeigen, wie viel Potenzial hier schlummert.

Medien haben die Pflicht, verantwortungsbewusst zu handeln. Dazu gehört, menschenfeindliche Aussagen nicht einfach zu reproduzieren. Faktencheckerinnen und Faktenchecker, die unter Hochdruck einige Falschbehauptungen richtigstellen – nur einige – können die Scherben nicht zusammenkehren. Eine kompromisslose Haltung für Demokratie und Rechtsstaat ist nicht parteilich, sondern Teil des öffentlich-rechtlichen Auftrags.

Was tun gegen Fake News?

Quellen prüfen

Echte Nachrichten kommen aus zuverlässigen Quellen. Immer prüfen, wer die Nachricht verbreitet. Auf jeder seriösen Veröffentlichung muss ein Impressum stehen: Name, Adresse, Kontakt der verantwortlichen Person. Fehlen diese Angaben oder sind sie fehlerhaft – Vorsicht! Wenn andere Medien eine Meldung nicht aufgreifen, besteht Anlass, an ihrer Richtigkeit zu zweifeln. Ein hervorragendes Beispiel für Seriosität bietet der Evangelische Pressedienst (epd).

» *Die Interpretation biblischer Texte ist immer Auslegungssache. ... Auch hier spielt Transparenz eine große Rolle und schafft Vertrauen.* «

Faktencheck

Beim Deutschlandradio gibt es seit März 2024 eine eigene Faktencheck-Unit, angesiedelt in der Abteilung Dokumentation und Archive. Sie unterzieht Manuskripte vor der Produktion einem zusätzlichen Check: Sind alle Zahlen, Daten und Fakten korrekt? Fehlt wichtiger Kontext? Sind alle Aussagen mit seriösen Quellen belegt? Dabei gilt das Zwei-Quellen-Prinzip: Zu jeder Aussage müssen zwei voneinander unabhängige Quellen vorliegen.

Gerade bei großen Produktionen hilft der neutrale Blick von außen. Nach langer intensiver Zusammenarbeit an einem Thema stellt sich bei Autorinnen und Redakteuren oft eine gewisse Faktenblindheit ein – Behauptungen werden als selbstverständlich wahr angenommen. Auch bei Bild-, Ton- und Videomaterial schauen die Faktenchecker genauer hin: Wurden Nutzervideos aus sozialen Netzwerken in falschem Kontext geteilt? Gibt es Hinweise auf digitale Manipulation oder KI?

Fehlerkultur auf- und ausbauen

Und wenn trotz aller Sicherheitsvorkehrungen Fehler passieren? Beim Deutschlandradio gilt: Transparenz. Der Fehler wird korrigiert – und auf der Korrekturseite wird erklärt, was genau aus welchem Grund geändert wurde.

Der Kommunikationswissenschaftler Fabian Prochazka von der Universität Erfurt hat untersucht, woher Vorwürfe der „Lügenpresse“ kommen. Sein Fazit: Menschen nehmen es Journalistinnen und Journalisten nicht übel, wenn sie Fehler machen – sie sind auch nur Menschen. Übel nehmen sie es, wenn sie dahinter Manipulation, Fremdsteuerung oder bewusstes Lügen vermuten. Gerade weil so wenig über Fehler und ihre tatsächlichen Gründe gesprochen wird, konstruieren sich viele Menschen eigene Erklärungen – oft mit böser Absicht, obwohl diese gar nicht vorliegt. Also gilt: Transparenz schafft Vertrauen!

Und das gilt auch für jede Predigt. Die Interpretation biblischer Texte ist immer Auslegungssache. Der Bibelvers ist ein überlieferter Text. Wer hat ihn geschrieben? Warum? Was hat der Verfasser weggelassen? In welchem Kontext ist er entstanden? Und wie lässt er sich in die heutige Zeit übersetzen? Auch hier spielt Transparenz eine große Rolle und schafft Vertrauen.

Und für jede und jeden Einzelnen gilt es auch. Es ist menschlich, sich zu irren. Und es ist gut, Fehler zugeben zu können. Das lässt sich lernen. Der Glaube kann dabei eine wichtige Rolle spielen. Denn wer sich seiner selbst bewusst ist, auch, weil er stets jemanden an seiner Seite weiß, kann leichter Fehler eingestehen.

Begriffe streichen

Was auch hilft, ist, sich an die eigene Nase zu fassen und Begriffe nicht zu verwenden, die abwerten oder eindeutig dem Rechtsaußenlager zuzuordnen sind: Systemfunk, Lügenpresse, Altparteien, Flüchtlingsflut oder -welle, Umvolkung, Bevölkerungsaustausch, Remigration, Gender-gaga, Schuld kult, Gutmensch, Globalist.



» In Zeiten wachsender Skepsis gegenüber Institutionen könnten Sommerinterviews eine Bühne für jene sein, die selten Gehör finden – Menschen mit Expertise, Engagement und Haltung, die das demokratische Gefüge tragen. «

Aufmerksamkeit entziehen

Wer Fake News setzt, möchte Aufmerksamkeit. Das ist die Währung, um die es vielen geht. Da hilft nur eins: genau diese Aufmerksamkeit entziehen.

Ein Beispiel: das sogenannte Weidel-Musk-Interview. Alice Weidel kichert. Immer wieder. Es ist ein Gespräch ohne Moderator, ohne Struktur, mit Pausen und stockenden Momenten. Elon Musk wiederholt, er habe die AfD ausdrücklich empfohlen. Weidel spricht von Migranten, die ihre Pässe wegwerfen, erklärt, in deutschen Schulen lerne man nichts außer Gender Studies. Und dann kommt Hitler. Weidel bezeichnet ihn als „kommunistischen, sozialistischen Typ“ – was Musk kommentarlos mit „ja, ja, ja“ kommentiert. Politikwissenschaftlerin Jeanette Hofmann nannte das Gespräch streckenweise linkisch und unbeholfen. „Man hatte den Eindruck, dass sich die beiden nicht wirklich was zu sagen haben.“

Und was passierte danach? Zeitungen, Radio, Fernsehen – alles überflutet von diesem Nicht-Gespräch. Ein voller Erfolg für Alice Weidel und die AfD – mit freundlicher Unterstützung der Medien, auch der renommierten. Fünf Zeilen oder 20 Sekunden Sendezeit hätten es auch getan.

Kein Kampagnenjournalismus

„Demokratie verteidigen, Frankfurt gegen AfD und Rechtsruck“ – so begann ein Beitrag des Hessischen Rundfunks (hr). Eine Protagonistin der Berichterstattung wurde vorgestellt, ohne dass erwähnt wurde: Sie ist selbst Mitarbeiterin beim hr. Ein Fehler, den der Sender später einräumte und korrigierte. Siehe Fehlerkultur: Fehler passieren, sollten aber schleunigst korrigiert werden, damit das Vertrauen erhalten bleibt.

Journalistische Formen trennen

Ein Artikel sollte verschiedene, auch gegensätzliche Aspekte berücksichtigen – damit Leserinnen und Leser, Hörerinnen und Zuschauer sich selbst eine Meinung bilden können. Ein Meinungsbeitrag muss klar als solcher kenntlich gemacht und streng von der Nachricht getrennt sein. Beim Kommentar geht es um die persönliche Haltung – das ist legitim und oft gewünscht, muss aber erkennbar sein.

Wenn die politische Haltung einer Moderatorin oder eines Moderators in der Anmoderation sichtbar wird, ist das unprofessionell. Moderieren heißt mäßigen, lenken – Objektivität ist Pflicht. Aufgabe ist es, eine Diskussion zu leiten, ohne einzelne Meinungen zu bewerten. Nicht Position beziehen, sondern den Prozess steuern und Gesagtes zusammenfassen.





Andrea Seeger
Journalistin
Oberursel

Einsamkeit ist mehr als Alleinsein

Einsamkeit ist kein Randphänomen mehr – und sie betrifft nicht nur alte Menschen. Die Bochumer Psychologieprofessorin Maïke Luhmann erklärt, warum besonders Jüngere darunter leiden, wie sich Einsamkeit verfestigen kann und weshalb schon kleine Begegnungen im Alltag einen Unterschied machen.

Das Klischee vom einsamen Menschen sieht so aus: eine ältere Frau, allein zu Hause, am Fenster. Was ist dran an diesem Bild?

Nicht besonders viel. Natürlich gibt es ältere Menschen, die sehr einsam sind. Aber Einsamkeit betrifft Menschen jeden Alters – und aktuell sind vor allem junge Menschen stärker betroffen. Das Bild von der alten einsamen Frau ist deshalb ziemlich überholt.

Wie ist Einsamkeit definiert?

In der Wissenschaft verstehen wir darunter ein negatives, schmerzhaftes Gefühl, das entsteht, wenn Menschen weniger soziale Kontakte oder Bindungen haben, als sie sich wünschen. Der entscheidende Punkt ist: Dieses Gefühl ist subjektiv. Jeder Mensch braucht etwas anderes. Deshalb kann man Einsamkeit auch nicht einfach von außen erkennen. Es reicht nicht, Kontakte zu zählen und daraus zu schließen, ob jemand einsam ist.

Wie unterscheidet sich die Einsamkeit von Alleinsein?

Im Alltag benutzen wir diese Begriffe oft unscharf. Wenn Menschen sagen, sie suchten die Einsamkeit, meinen sie meistens eigentlich das Alleinsein – also schlicht die Abwesenheit anderer. Das kann etwas sehr Positives sein. Viele brauchen das, um zu schreiben, nachzudenken

oder einfach einmal in Ruhe zu sein. Der große Unterschied ist: Alleinsein ist oft freiwillig, Einsamkeit meistens nicht.

Kann man Einsamkeit sehen?

Nein. Ich kann einem Menschen nicht ansehen, ob er einsam ist. Es gibt Menschen, die ständig von anderen umgeben sind und sich trotzdem tief unverbunden fühlen, weil ihnen Nähe oder tiefere Beziehungen fehlen. Und umgekehrt gibt es Menschen mit wenigen Kontakten, die sich damit sehr wohlfühlen. Wenig Kontakt bedeutet also nicht automatisch Einsamkeit.

Ist Einsamkeit ansteckend?

Darüber gibt es unterschiedliche Ansichten. Aber was wir sagen können: Langanhaltende Einsamkeit verändert Menschen. Sie beeinflusst, wie jemand andere wahrnimmt, wie er über andere denkt und wie er sich verhält. Einsame Menschen stoßen andere eher weg, ziehen sich zurück, reagieren misstrauischer – und das kann wiederum dazu führen, dass sich auch andere distanzieren. Insofern gibt es da durchaus eine soziale Dynamik.



Foto: RUB | Marquard

Zur Person:

Maïke Luhmann, geb. 1981, ist Professorin für Psychologische Methodenlehre an der Ruhr-Universität Bochum und hat sich mit vielen Publikationen zum Thema einen Namen gemacht. Als Teil des Kompetenznetzes Einsamkeit berät sie die Bundesregierung zur Bekämpfung von Einsamkeit. Sie lebt in Bochum.

Heißt das: Wer chronisch einsam ist, wird misstrauischer, zieht sich stärker zurück und gerät in eine Negativspirale?

Genau. Wer sich dauerhaft einsam fühlt, ist oft in einem Zustand von Anspannung und Stress. Man rechnet mit Zurückweisung, ist schneller verletzt, interpretiert Situationen negativer und geht weniger offen auf andere zu. So entsteht eine Negativspirale: Einsamkeit erschwert genau die Kontakte, die eigentlich helfen würden.

Kennt jeder Mensch einsame Momente?

Ja, unbedingt. Einsamkeit ist ein normaler Bestandteil des Lebens. Und in gewisser Weise ist es sogar gut, dass wir dieses Gefühl haben können. Es funktioniert ähnlich wie Hunger oder Durst. Diese Gefühle sind unangenehm, aber sie signalisieren uns, dass uns etwas fehlt. Bei Einsamkeit ist es die soziale Verbindung. Das Gefühl motiviert uns also, wieder Kontakt zu suchen. Evolutionspsychologisch hatte das eine wichtige Funktion: Es half Menschen, in Gemeinschaft zu bleiben.

Waren Sie selbst schon einsam?

Durchaus. Ich hatte als Kind eine Phase, die nicht schön war. Ich lebte in einem Schweizer Dorf und die Erwachsenen wollten, dass ich Hochdeutsch spreche, damit die anderen Kinder das von mir lernen. Ich habe als Siebenjährige nicht verstanden, dass ich in den Pausen Dialekt hätte sprechen sollen, obwohl ich das konnte. Das war eine Barriere, die ich ungewollt selbst aufgebaut habe. Einsame Phasen gab es später auch immer wieder, etwa bei Umzügen. In den USA zum Beispiel waren die Menschen um mich herum zwar freundlich und offen, aber sie hatten schlicht wenig Zeit, weil alle so viel gearbeitet haben.

Was haben Sie dagegen getan?

Ich bin aktiv geworden. Ich spiele Bratsche, und dadurch hatte ich die Möglichkeit, in ein Orchester zu gehen. Das hat in den USA allerdings nicht sofort funktioniert. Mein Mann und ich haben dann über Kolleginnen, Kollegen und deren Partner Menschen kennengelernt, mit denen wir

auf einer Wellenlänge waren. Außerdem hatte ich das Glück, dass eine Bekannte einen Buchclub gegründet und mich eingeladen hat. Aber das ist kein Selbstläufer. Man braucht Geduld.

Viele Menschen schämen sich, über Einsamkeit zu sprechen. Warum?

Weil soziale Beziehungen stark mit unserem Selbstbild verbunden sind. Der Mensch ist ein soziales Wesen. Freundschaften, Partnerschaften, Zugehörigkeit – all das gehört zum Leben. Wenn das nicht gelingt, empfinden viele das als Defizit. Und über Defizite spricht man ungern.

Es sind Hochaltrige, die einsam sind, weil sie weniger mobil sind und Menschen verlieren. Gleichzeitig sind auch junge Menschen stark belastet. Warum?

Das lässt sich nicht auf einen einzigen Grund reduzieren. Wahrscheinlich spielen mehrere Faktoren zusammen, zum Beispiel soziale Medien und die Corona-Pandemie. Es gibt in jedem Alter Menschen, die so viel Zeit am Bildschirm verbringen, dass Kontakte im echten Leben zu kurz kommen. Gerade soziale Medien bringen zudem einen starken Vergleichsdruck mit sich. Junge Menschen sehen ständig, was andere scheinbar erleben, und daraus entsteht schnell das Gefühl: Alle anderen haben Freunde, alle machen etwas zusammen, nur ich sitze allein zu Hause.

Die berühmte FOMO?

Genau - Fear of Missing Out, also die Angst, etwas zu verpassen. Viele fürchten, nicht mitzubekommen, was läuft, wenn sie das Handy weglegen. Dann entsteht das Gefühl, außen vor zu sein. Man muss aber aufpassen: Statistisch ist der Zusammenhang zwischen Einsamkeit und der Nutzung sozialer Medien nicht besonders stark. Es gibt extreme Fälle, in denen Menschen sehr viel am Handy sind und Einsamkeit stärker ausgeprägt ist. Wenn man diese Extremfälle ausklammert, bleibt nicht mehr allzu viel übrig. Außerdem ist oft unklar, was Ursache und was Wirkung ist: Sind Jugendliche einsam, weil sie so viel am Handy hängen - oder hängen sie so viel am Handy, weil sie einsam sind?

Menschen, die unter Einsamkeit leiden, entwickeln mitunter eine verzerrte Wahrnehmung: Alle sind gegen mich, die Umwelt ist feindlich. Macht das anfälliger für Verschwörungserzählungen oder politische Radikalisierung?

Das ist ein relativ neues Forschungsfeld. Es gibt erste Studien, die in diese Richtung weisen, aber da braucht es mehr Forschung. Ich halte es durchaus für plausibel, dass Einsamkeit demokratieschädliche Folgen haben kann. Je mehr einsame Menschen es gibt, desto größer ist das Risiko, sich aus der Gesellschaft zurückziehen oder sich radikaleren Erzählungen zuwenden.

Wie kann das praktisch aussehen?

Ein Beispiel sind die sogenannten Incels - also „involuntary celibates“. Das sind überwiegend junge Männer, die keine Partnerschaft eingehen können, darunter leiden und sich dann in Online-Milieus sammeln. Dort finden sie für ihr eigenes Leid eine fatale Erklärung: Frauen seien schuld, zu anspruchsvoll, zu emanzipiert. Daraus entsteht misogynies und sexistisches Denken. Einsamkeit ist da ein Teil der Vorgeschichte.

Menschen in östlichen und - überraschenderweise - auch in südlichen EU-Ländern sind einsamer als Menschen in Deutschland. Warum?

Das nennen wir das kulturelle Paradox der Einsamkeit. In Ländern wie Italien oder Spanien haben Familie und Freundschaft oft einen noch höheren Stellenwert als in Deutschland. Einsamkeit entsteht aber dann, wenn Erwartungen an soziale Beziehungen nicht erfüllt werden. Und je höher die Erwartungen sind, desto größer ist auch das Enttäuschungspotenzial.

Gibt es noch andere Gründe?

Ja, auch ökonomische Faktoren spielen eine Rolle. In Ländern mit gutem Sozialsystem und geringerer Einkommensungleichheit ist Einsamkeit meist weniger stark ausgeprägt.

Was können wir gegen Einsamkeit tun?

Zunächst sollten wir uns bewusst machen, wie wichtig soziale Beziehungen sind. Dazu gehören auch alte Freundschaften, die man im Alltag vielleicht nicht so pflegt, wie man es gern würde. Trotzdem lohnt es sich, Zeit in diese Beziehungen zu investieren. Je mehr tragfähige Kontakte wir haben, desto besser können wir Verluste oder schwierige Phasen auffangen.

Das ist die präventive Seite. Aber was macht jemand, der akut einsam ist?

Es hilft, gezielt nach Menschen zu suchen, die ähnliche Interessen oder Hobbys haben. In Deutschland haben wir zum Glück viele Vereine - das ist eine sehr wertvolle Struktur für soziale Beziehungen. Auch Apps können helfen, Menschen kennenzulernen und gemeinsam etwas zu unternehmen.

Sie benutzen das Bild einer Reisegruppe, die das Leben begleitet. Wer gehört dazu?

Alle Menschen, die wir selbst auswählen und einladen. Das können Partner oder Partnerinnen sein, enge Freunde, Lieblingsmenschen, aber auch Bekannte, Familienmitglieder, Geschwister, Nachbarn oder Kolleginnen und Kollegen. Nicht alle müssen gleich nah sein. Auch lockere Kontakte können das Leben bereichern. Und ja - sogar Haustiere oder künftig vielleicht auch ein KI-Chatbot können eine Rolle spielen.

Wie sieht das im Alltag aus? Hilft es, mit jemandem in der S-Bahn ins Gespräch zu kommen?

Wenn jemand tief einsam ist und sich nichts sehnlicher wünscht als eine enge Freundschaft, dann wird ein kurzes Gespräch dieses Problem natürlich nicht wegzaubern. Aber solche scheinbar oberflächlichen Begegnungen sind trotzdem wertvoll. Je häufiger Menschen kleine Kontakte im Alltag haben, desto besser geht es ihnen oft. Man sollte diese Momente nicht unterschätzen.



Hilft also Small Talk gegen Einsamkeit?

Unbedingt. Viele sind zurückhaltend, weil sie denken: Warum soll ich diese fremde Person ansprechen? Wahrscheinlich störe ich nur. Aber die Forschung zeigt eher das Gegenteil: Viel wahrscheinlicher ist es, dass sich die andere Person darüber freut. Man hat wenig zu verlieren und kann viel gewinnen.

Hilft ein Hund?

Ein Hund kann Begegnungen erleichtern. Wer Gassi geht, trifft andere Hundebesitzerinnen und Hundebesitzer, kommt ins Gespräch, ist draußen. Solche kleinen Anknüpfungspunkte sind nicht zu unterschätzen. Auch ein Gefühl von Verbundenheit mit dem Ort, an dem man lebt, kann wichtig sein. Leider erleben das nicht alle Menschen gleichermaßen – etwa Menschen mit Migrationsgeschichte, Geflüchtete oder Menschen, die neu an einem Ort sind und die Sprache noch nicht sprechen.

Inwieweit ist Einsamkeit auch ein Thema für Stadtplanung und Politik?

Es zeigt sich immer deutlicher, dass die Orte, an denen wir leben, unser Sozialleben beeinflussen. Wo gibt es Begegnungsorte? Wo können Menschen einander treffen, ohne viel Aufwand zu betreiben oder Geld auszugeben? Das kann der Park sein oder die Stadtbücherei. Dafür braucht es aber mehr als guten Willen.

Wie bewerten Sie politische Unterstützung?

Das Thema ist in der Politik angekommen, das ist positiv. Es gibt viele Ideen. Aber zusätzliche finanzielle Mittel fließen kaum. Wenn man wirklich etwas verändern will, braucht es auch Geld.

Kirchengemeinden bieten Gemeinschaft – für viele Altersstufen mit ganz unterschiedlichen Angeboten. Das geht über Krabbelgruppen für Babys über Literaturkreise bis hin zu Meditation und Spirituellem. Sind das gute Begegnungsorte?

Kirchen oder allgemeine Religionsgemeinschaften, Moscheen, Synagogen, welche auch immer, bieten wunderbare Begegnungsmöglichkeiten mit direkter Gemeinschaft an. Den religiösen Einrichtungen kommt eine sehr, sehr große Rolle zu, sie haben enormes Potenzial.

Die Sozialpsychologin Lotte Pummerer von der Uni Mannheim hat zum Thema Kirche als Begegnungsort gearbeitet. Die christlichen Kirchen lägen im Moment nicht im Trend, sie könne sich aber eine Pendelbewegung vorstellen, vielleicht gäbe es sogar etwas wie einen Katarmoment. Vieles würde immer stärker automatisiert und personalisiert, deswegen wachse womöglich wieder die Sehnsucht nach oder Notwendigkeit von echten Begegnungen, die in der Realität stattfinden. Die Kirche müsse sich dafür aufstellen, eher weg vom Fokus auf Predigt und Dogma, hin zu der Frage, wie gute, stabile soziale Beziehungen gelingen können. Können Sie dem was abgewinnen?

Kirchen als Gebäude und als Institutionen ist es gut möglich, Räume für Gemeinschaft und auch Orientierung zu bieten. Das sollten wir unbedingt nutzen, wenn Kirchengemeinden, Kirchenvorstände eine gewisse Offenheit mitbringen. Jede und jeder sollte willkommen sein, niemand versuchen wollen, jemandem einen Glauben aufzuzwingen.

Es gibt inzwischen sogar Rezepte gegen Einsamkeit – etwa Bewegungsangebote, kreatives Schreiben oder kulturelle Aktivitäten. Ist das ein gutes Modell?

Ja, das ist ein spannender Ansatz. Wir nennen das Social Prescribing. Die Idee ist, dass Ärztinnen und Ärzte soziale Aktivitäten empfehlen oder verschreiben, wenn Einsamkeit ein Thema ist. In Großbritannien gibt es damit schon länger gute Erfahrungen. Der große Vorteil: Viele einsame Menschen ziehen sich zurück, aber zum Arzt gehen fast alle. Dort kann Einsamkeit eher erkannt und angesprochen werden.

Maike Luhmann

Einsamkeit

Warum sie uns alle betrifft

S. FISCHER

Erschienen: 25.03.2026
Umfang: 336 Seiten
ISBN: 978-3103977189

Ausstieg aus der Verbeamtung

Die Synode der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck (EKKW) sorgte im April mit ihrem Ausstieg aus der Verbeamtung von Pfarrpersonen ab 2029 für einen Paukenschlag. Zwar wurde über eine Umstellung auf privatrechtliche Dienstverhältnisse schon lange zuvor heftig diskutiert, etwa auch in der hessen-nassauischen Schwesterkirche oder der rheinischen Kirche, aber eine Synodenentscheidung dazu gab es bisher nicht.

Dabei sind die Gründe für den Schritt der Kurhessen schwerwiegend, etwa der Rückgang der Kirchensteuermittel sowie die langfristigen finanziellen Folgen öffentlich-rechtlicher Dienstverhältnisse. Mit jeder neu verbeamteten Pfarrperson würden Rechtsverpflichtungen für 60 bis 70 Jahre eingegangen, erklärte EKKW-Vizepräsidentin Katharina Apel vor der Synode. Hier habe die Landeskirche eine Verantwortung gegenüber kommenden Generationen.

Das „Magazin“ hat vier Vertreterinnen und Vertreter der Pfarerschaft aus beiden hessischen Landeskirchen gefragt, was sie vom Ausstieg aus der Verbeamtung halten und welche Auswirkungen er ihrer Meinung nach auf den Status der Pfarrpersonen, das Berufsbild, das Treueverhältnis zur Arbeitgeberin sowie die kirchliche Basis und die Gesellschaft haben.

Auf die neun schriftlich gestellten Fragen haben geantwortet:



**Pfarrerin
Bettina von Haugwitz**
Vorsitzende
Pfarrverein EKKW



**Pfarrer
Wilfried Marnach**
Vorsitzender
Pfarrvertretung EKKW



**Pfarrerin
Mirjam Raupp**
Vorsitzende
Pfarrerinnen- und
Pfarrerverein EKHN

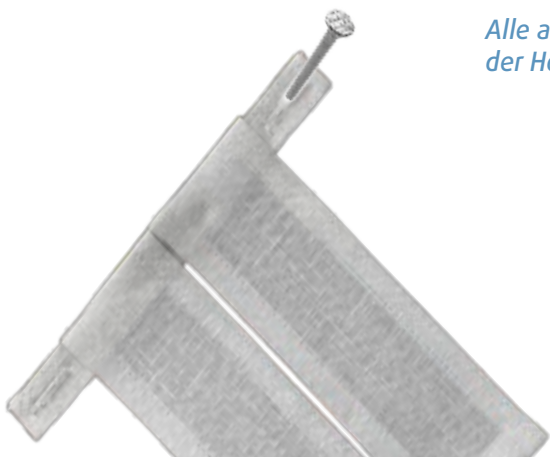


**Pfarrer
Tim Fink**
Vorsitzender
Pfarrerausschuss EKHN

Alle ausführlichen Antworten finden Sie auf der Homepage: www.pfarrverein-ekhn.de



Dr. Dieter Schneberger
Journalist
Marburg





**Bettina
von Haugwitz**

1.

Was halten Sie davon, dass die EKKW Pfarrerrinnen und Pfarrer künftig nur noch privatrechtlich anstellen will?

2.

Was fehlt der EKKW, was der Gesellschaft, wenn es in Kurhessen keine Kirchenbeamten mehr gibt?

3.

Welche Vorteile und welche Nachteile sehen Sie in dieser Statusänderung?

4.

In Kooperationsräumen arbeiten Pfarrpersonen, Kirchenmusiker, Diakone und Verwaltungsfachleute bereits jetzt gut in Teams zusammen. Erwarten Sie, dass sich durch den Angestelltenstatus der Pfarrpersonen daran etwas ändern wird?

5.

Was bedeutet es für das Treueverhältnis zwischen Menschen im Pfarrdienst und der Kirche, wenn sie nicht mehr Beamte, sondern Angestellte sind?

Zu 1

Das stimmt so nicht ganz. Denn in dem Beschluss der Landessynode vom April wird festgehalten, dass es im Rahmen der Haushaltskonsolidierung um verschiedene Punkte geht, die zukünftig Berücksichtigung finden sollen. Darunter fällt auch die Aussicht auf die Neueinstellung von Pfarrpersonen in einem privatrechtlichen Anstellungsverhältnis, allerdings nur, und das ist wichtig, wenn die gesetzlichen Rahmenbedingungen durch die EKD bis dahin entsprechend gegeben sind.

Meiner Ansicht nach ist in einem Statuswechsel kein bloßer Verwaltungsakt zu sehen, sondern ein tiefgreifender Systemwechsel. Ist es wirklich klar, was hier aufgegeben wird? Das öffentlich-rechtliche Dienstverhältnis war bisher kein nostalgisches Privileg, sondern Ausdruck des besonderen geistlichen Auftrags des Pfarramts. Niemand bestreitet, dass sich das Berufsbild weiterentwickeln muss. Aber führt der gewählte Weg tatsächlich in eine tragfähige Zukunft oder wird hier ein zentrales Strukturmerkmal aufgegeben, ohne dass klar ist, wodurch genau es ersetzt wird? Ich frage mich: Wenn Pfarrerrinnen und Pfarrer künftig „einfach Angestellte“ sind - was genau unterscheidet sie dann noch von anderen Berufen im sozialen oder kulturellen Bereich?

Zu 2

Der Kirche fehlt ein gewachsenes Instrument langfristiger Bindung. Das öffentlich-rechtliche Verhältnis setzt ein klares Zeichen: Hier geht es um Dauer, Bindung und gegenseitige Verantwortung. Die Gesellschaft verliert somit ein Berufsbild, das bewusst nicht nach Marktlogik funktioniert. Gerade in seelsorgerlichen Krisenmomenten zählt ja nicht Effizienz, sondern die Verlässlichkeit. Die entscheidende Frage lautet: Wer bleibt, wenn es schwierig wird, und zwar nicht, weil es vertraglich geschuldet ist, sondern weil es strukturell angelegt ist.

Zu 3

Die vermeintlichen Vorteile wie mehr Flexibilität und möglicherweise geringere Kosten klingen zunächst plausibel. Aber sind sie tatsächlich belastbar belegt? Gerade finanziell ist die Lage komplexer, als oft dargestellt wird. Ein Angestelltenmodell bringt Folgekosten und neue rechtliche Herausforderungen mit sich. Wir reden über einen Übergangszeitraum von etwa 40 Jahren, in denen zwei Systeme parallel laufen werden. Diese müssen rechtlich, administrativ und personell begleitet werden. Bisher ist nicht erkennbar, dass in den Berechnungen realistisch eingepreist wurde, was das an zusätzlichem Aufwand und Kosten bedeutet.

Auf der anderen Seite stehen deutliche Risiken: Verlust von Unabhängigkeit, Abschwächung der lebenslangen Bindung und eine Erosion des besonderen Treueverhältnisses. Es entsteht der Eindruck, dass hier ein bewährtes System aufgegeben wird in der Hoffnung, dass ein vermeintlich einfacheres und kostengünstigeres schon irgendwie funktionieren wird.

Zu 6

Das Pfarrbild wird sich deutlich verschieben. Aus einem ordinationsgebundenen Amt mit öffentlichem Charakter wird tendenziell eine professionelle Tätigkeit innerhalb einer Organisation. Das wirkt auf den ersten Blick vielleicht unproblematisch, schließlich sind Pfarrerrinnen und Pfarrer auch heute hochqualifizierte Berufstätige. Aber damit verschiebt sich die innere Achse des Berufs: Vom „Ich verantworte ein Amt“ hin zu „Ich erfülle Aufgaben“. Ich denke es steht mehr auf dem Spiel als ein Berufsbild, denn es geht um die Frage, wie Kirche sich selbst versteht und sichtbar macht, etwa als „Akteurin im intermediären Raum“.



**Wilfried
Marnach**

Zu 1

Grundsätzlich ist es keine Bekenntnisfrage, ob Pfarrpersonen öffentlich-rechtliche oder privatrechtliche Dienstverhältnisse mit dem Dienstgeber Kirche eingehen. Es geht dabei auch nicht um den „articulus stantis et cadentis ecclesiae“ (den „Artikel, mit dem die Kirche steht oder fällt“). Es geht ganz banal um mangelndes Geld und zurückgehende Finanzmittel.

Quasi-verbeamtete Pfarrerinnen und Pfarrer sind über die Länge der Zeit, das heißt im aktiven Dienst und mit einem projizierten Ruhegehaltsalter von 85 plus, relativ teuer. Ich nenne sie quasi-verbeamtet, denn sie werden zwar nach Beamtenbesoldung oder TVÖD bezahlt und alimentiert, leisten ihren „Schwur“ aber (und das ist entscheidend) auf das Evangelium Jesu Christi und dessen Gemeinde durch ihre Ordination, der öffentlich-feierlichen Einführung der Rechte des geistlichen Standes. Man müsste eigentlich bei der Debatte hinten anfangen. Und wer weiß schon, wie die sozioökonomische, weltpolitische und auch individuelle Lage zu Beginn des Dienstes in 60 Jahren ist. Momentan ist die weltpolitische Lage eher etwas, was mir Sorge bereitet.

Zu 2

Der EKKW fehlt faktisch nichts, wenn sie zukünftig keine Kirchenbeamten mehr hat. Denn die angestellten Mitarbeitenden leisten ihren Dienst für und ihre Loyalität gegenüber dem Dienstgeber Kirche doch genauso wie momentan Verbeamtete. Ich kann da keine Unterschiede sehen.

Zu 3

Der größte Vorteil ist, dass die Ruhegehalts- und Pensionskosten mittelfristig, wahrscheinlich Ende der 2030er Jahre, nicht mehr aus dem laufenden Haushalt bedient werden müssen. In einer Institution, deren Kapital die motivierten und zur Selbstausbeutung neigenden Mitarbeitenden sind, muss die Bezahlung auch weiter gut und gerecht sein. Momentan sind die Bezahlungen in etwa gleich. Pfarrpersonen in privatrechtlichen Dienstverhältnissen müssen zukünftig in höheren E-Stufen des TVÖD bezahlt werden.

Für die Debatte der Pensionslasten und Ruhegehaltskosten empfehle ich das youtube-Video von Fabian Peters, des württembergischen OLKR zu diesem Thema. (www.instagram.com/reel/DLpRbEWvrXu/)

Für die kurhessischen Pfarrerinnen und Pfarrer kann ich aus 16 Jahren Erfahrung in der Abfrage, dem Controlling und den Gesprächen als leitender Personalvertreter mit der Kirchen- und Finanzverwaltung sagen, dass unsere Pensionskassen solide geführt werden. Die drei Standbeine für die Ruhegehälter sind die Ruhegehaltskasse in Darmstadt, die VERKA in Berlin und ein dreistelliger Millionenbetrag an Haushaltsrückstellungen. Unsere Pensionsgelder sind solide, nachhaltig und verantwortungsvoll bewirtschaftet.

Bei der Frage von jungen, den Dienst beginnenden Kolleginnen und Kollegen, die ich regelmäßig berate, sage ich immer, dass sie sich Rücklagen bilden (Aktien, ETFs, Anleihen etc.) sollen und müssen. Sie können sich nicht auf einen ausschließlich auf Pensionen oder Renten finanzierten Ruhestand verlassen.

Dabei wird es einige Zeit in den Dienstverhältnissen zu monetären Ungleichheiten kommen. Wichtig ist dabei jedoch, eine Gleichbehandlung anzustreben und zu praktizieren. Theologische Gerechtigkeitstheorien haben damit nichts zu tun. Ich verweise dabei ausdrücklich auf Matth. 20 und die Arbeiter im Weinberg.

Zu 5

Nichts bis wenig, denn das „Treueverhältnis“ der Pfarrperson zeigt sich in erster Linie durch ihre freie Ausübung des Evangeliums von Jesus Christus und der missionalen Ausrichtung des Gewissens am Wort Gottes und dessen Freude für die Menschen.

Interview

6.

Wie wirkt sich die geplante Änderung des Anstellungsverhältnisses auf das Pfarrerinnen- und Pfarrerbild aus?

7.

Die Zahl der Pfarramtsstudierenden ist seit Jahren rückläufig. Wie bewerten Sie vor diesem Hintergrund den Einstieg in den Angestelltenstatus?

8.

Die EKKW-Synode hat am 25. April auch die durchschnittliche Wochenarbeitszeit im Pfarrdienst neu geregelt. Warum ist nach EKKW-Sicht eine Begrenzung auf 41 bzw. 40 Stunden notwendig, wäre Sie auch für die EKHn wünschenswert?

9.

Die kurhessische Kirche ist zumindest beim Ende der Verbeamtungen ab 2029 Vorreiterin in der EKD. Wann zieht die EKHn nach?



**Mirjam
Raupp**

1.

Was halten Sie davon, dass die EKKW Pfarrerrinnen und Pfarrer künftig nur noch privatrechtlich anstellen will?

2.

Was fehlt der EKKW, was der Gesellschaft, wenn es in Kurhessen keine Kirchenbeamten mehr gibt?

3.

Welche Vorteile und welche Nachteile sehen Sie in dieser Statusänderung?

4.

In Kooperationsräumen arbeiten Pfarrpersonen, Kirchenmusiker, Diakone und Verwaltungsfachleute bereits jetzt gut in Teams zusammen. Erwarten Sie, dass sich durch den Angestelltenstatus der Pfarrpersonen daran etwas ändern wird?

5.

Was bedeutet es für das Treueverhältnis zwischen Menschen im Pfarrdienst und der Kirche, wenn sie nicht mehr Beamte, sondern Angestellte sind?

Zu 1

Als Vorsitzende des Pfarrerrinnen- und Pfarrervereins spreche ich hier im Namen des Vorstands. Natürlich können wir als solcher zunächst nur aus der Außenperspektive über die Entscheidungen in der EKKW sprechen. Wir sehen den Beschluss sehr kritisch. Die aktuelle Stellungnahme des Verbandes Evangelischer Pfarrerrinnen und Pfarrer in Deutschland macht deutlich, dass das öffentlich-rechtliche Pfarrdienstverhältnis dem Auftrag der freien und unabhängigen Verkündigung des Evangeliums derzeit am besten entspricht. Es geht also nicht um ein veraltetes Privileg, sondern um die Frage, welche Rechtsform dem geistlichen Auftrag und der kirchlichen Verantwortung des Pfarramts angemessen ist. Wer diesen Status aufgibt, greift tief in das Selbstverständnis sowie die Außenwahrnehmung des Pfarrberufs ein.

Zu 2

Der Gesellschaft geht damit ein Berufsbild verloren, das nicht primär funktional organisiert ist, sondern auf dauerhafte, vertrauensvolle Bindung angelegt ist. Das ist kein abstraktes Ideal: Menschen in Krisen, an Lebensübergängen, in Einsamkeit oder Trauer brauchen Ansprechpartnerinnen und -partner, die in einem hohen Maß an Verlässlichkeit, Unabhängigkeit und mit unverbrüchlicher Verschwiegenheit einfach da sind. Genau das ermöglicht das öffentlich-rechtliche Dienstverhältnis in einer Weise, die ein Arbeitsvertrag strukturell schwerer garantieren kann. Wer diesen Rahmen aufgibt, schwächt nicht nur eine kirchliche Rechtsform, sondern eine Form sozialer Verlässlichkeit, die in einer fragmentierten Gesellschaft immer seltener wird.

Zu 3

Als Vorteil wird häufig größere Flexibilität oder finanzielle Entlastung genannt. Aber genau hier ist die Lage deutlich komplizierter, als oft behauptet wird: Unserer Ansicht nach ist keineswegs klar, welches Modell für die Landeskirchen tatsächlich günstiger ist. Ein Angestelltenverhältnis kann schon deshalb nicht automatisch billiger sein, weil zusätzliche Arbeitgeberaufwendungen, sozialversicherungsrechtliche Folgen, neue arbeitsrechtliche Regelungen und übergangsweise womöglich parallele Systeme erhebliche Kosten verursachen können. Demgegenüber stehen erhebliche Nachteile: ein möglicher Attraktivitätsverlust des Berufs, eine Schwächung des besonderen Treue- und Fürsorgeverhältnisses und vor allem die Tatsache, dass eine einfache Übertragung des bisherigen Pfarrdienstrechts in ein privatrechtliches System gerade nicht möglich ist. Wer umstellt, muss also nicht nur den Status ändern, sondern den rechtlichen Rahmen insgesamt neu denken.

Zu 9

Aus meiner Sicht wäre es falsch, diesen Schritt als Modell der Zukunft auszugeben. Nach unserer Auffassung sind die inhaltlichen, rechtlichen und finanziellen Fragen keineswegs vollständig geklärt. Solange nicht überzeugend beantwortet ist, wie der besondere Auftrag des Pfarramts, seine lebenslange Bindung und seine rechtliche Eigenart künftig gesichert werden sollen, gibt es keinen Grund für die EKHN, einer solchen Entwicklung einfach zu folgen. Hier ist Sorgfalt wichtiger als Symbolpolitik. Zudem gilt hier die Aussage des Personaldezernats der EKHN, dass ein solcher Schritt, wenn überhaupt, in der EKHN ausschließlich in Abstimmung mit allen Landeskirchen der EKD gegangen werden würde. Ein solches EKD-weites Vorgehen sehen wir zurzeit nicht.



**Tim
Fink**

Zu 1

Dass Pfarrpersonen ab 2029 nur noch privatrechtlich angestellt werden, halte ich für verfrüht und nicht unterstützungswürdig, vor allem weil die EKKW diese Regelung als erste evangelische Landeskirche einführt. Während die rheinische Kirche diesen Schritt noch prüft, nennt die EKKW bereits ein konkretes angestrebtes Datum. Ich frage mich wirklich, ob sie mit diesem Schritt eine finanzpolitische Entlastung schafft und zeitgleich die Attraktivität des Pfarrdienstes unterstützt. Bisher habe ich keine Rechnungen gesehen, die eindeutig aufzeigen, dass das Angestelltenverhältnis wirklich zu einer Entlastung der Kirchenhaushalte führt. Hinzu kommt, dass es für Pfarrpersonen im Angestelltenverhältnis, welche es ja bereits in vielen Landeskirchen gibt, bis heute keine Rechtsregelungen gibt. Diese sollen, darauf verweist die EKKW auch, noch auf EKD-Ebene im Laufe des Jahres geschaffen werden.

Zu 2

Wenn es keine Pfarrpersonen im Beamtenstatus mehr gibt, würde zunächst einmal ein bestimmtes Verständnis des Pfarrdienstes fehlen. Denn das bisherige öffentlich-rechtliche Dienstverhältnis bringt ja zum Ausdruck, dass das Beschäftigungsverhältnis zwischen Pfarrperson und Kirche kein gewöhnliches Beschäftigungsverhältnis ist. Das Beamtenverhältnis hat eine symbolische Funktion. Es steht für die auf Dauer angelegte Bindung zwischen Kirche und Pfarrperson. Es unterstreicht damit, dass das Pfarramt nicht nur ein Beruf, sondern ein geistlicher Dienst ist, den die Person mit ihrem ganzen Leben ausfüllen möchte. Dieser Wechsel zum Angestelltenverhältnis hat Auswirkungen auf das Selbstverständnis von Kirche. Das Pfarramt wird stärker berufsförmig gedacht. Das ist erst einmal nicht schlecht, aber es ist ein Punkt, der kybernetisch durchdacht werden will.

Für die Gesellschaft ändert sich dadurch ebenfalls etwas. Pfarrpersonen sind durch ihre Ordination und den Beamtenstatus Personen, die ihre Sicht und Meinung sehr frei äußern können. Angestellte müssen aus Sorge vor Abmahnungen in der Regel oft viel genauer überlegen, was sie über ihre Arbeitgeberin sagen und wie sie es sagen. Gerade in Zeiten, die politisch sehr aufgeheizt sind und in denen der Rechtsruck in der Gesellschaft zunimmt, sind Personen wichtig, die theologisch, ethisch und moralisch reflektiert unabhängig die Zeichen der Zeit deuten können. Ich sehe die ernsthafte Gefahr, dass diese Unabhängigkeit der freien Meinungsäußerung und theologischen Deutung der Zeichen der Zeit im Angestelltenverhältnis gefährdet sein könnte.

Zu 5

Zwischen Pfarrpersonen und Kirche wird sich das Treueverhältnis beim Statuswechsel sowohl rechtlich als auch symbolisch verschieben. Im beamtenähnlichen Dienstverhältnis ist das Treueverhältnis fest im „Dienst- und Treueverhältnis“ verankert. Es ist auf Dauer angelegt und dadurch nicht nur eine arbeitsrechtliche Beziehung, die man eingeht, sondern eine gegenseitige Bindung, die Pfarrperson und Kirche miteinander eingehen. Das Angestelltenverhältnis dagegen ist durch vertragliche Vereinbarungen bestimmt. Es ist damit kündigungs- und veränderungsanfälliger. Einen Bestandsschutz von Regelungen, wie es diese im Beamtenverhältnis gibt, gibt es nicht. Das bedeutet nicht unbedingt einen Verlust an Loyalität. Es verschiebt sich aber etwas. Treue zur Arbeitgeberin ist im Angestelltenverhältnis eine stärkere individuelle Entscheidung und kann sich schneller auflösen. Die Entlassung aus dem Beamtenverhältnis ist weitaus schwieriger als die Kündigung als Angestellter. Wenn die Treuebeziehung dann nicht mehr über den Status gehalten wird, wird die spannende Frage sein: Schafft die Kirche als Arbeitgeberin es, die Treue durch Verlässlichkeit, Stabilität und Vertrauen aufrechtzuerhalten?

Interview

6.

Wie wirkt sich die geplante Änderung des Anstellungsverhältnisses auf das Pfarrerinnen- und Pfarrerbild aus?

7.

Die Zahl der Pfarramtsstudierenden ist seit Jahren rückläufig. Wie bewerten Sie vor diesem Hintergrund den Einstieg in den Angestelltenstatus?

8.

Die EKKW-Synode hat am 25. April auch die durchschnittliche Wochenarbeitszeit im Pfarrdienst neu geregelt. Warum ist nach EKKW-Sicht eine Begrenzung auf 41 bzw. 40 Stunden notwendig, wäre Sie auch für die EKHN wünschenswert?

9.

Die kurhessische Kirche ist zumindest beim Ende der Verbeamtenungen ab 2029 Vorreiterin in der EKD. Wann zieht die EKHN nach?



Wolfgang H. Weinrich
Publizist
Darmstadt

Lost in Transformation

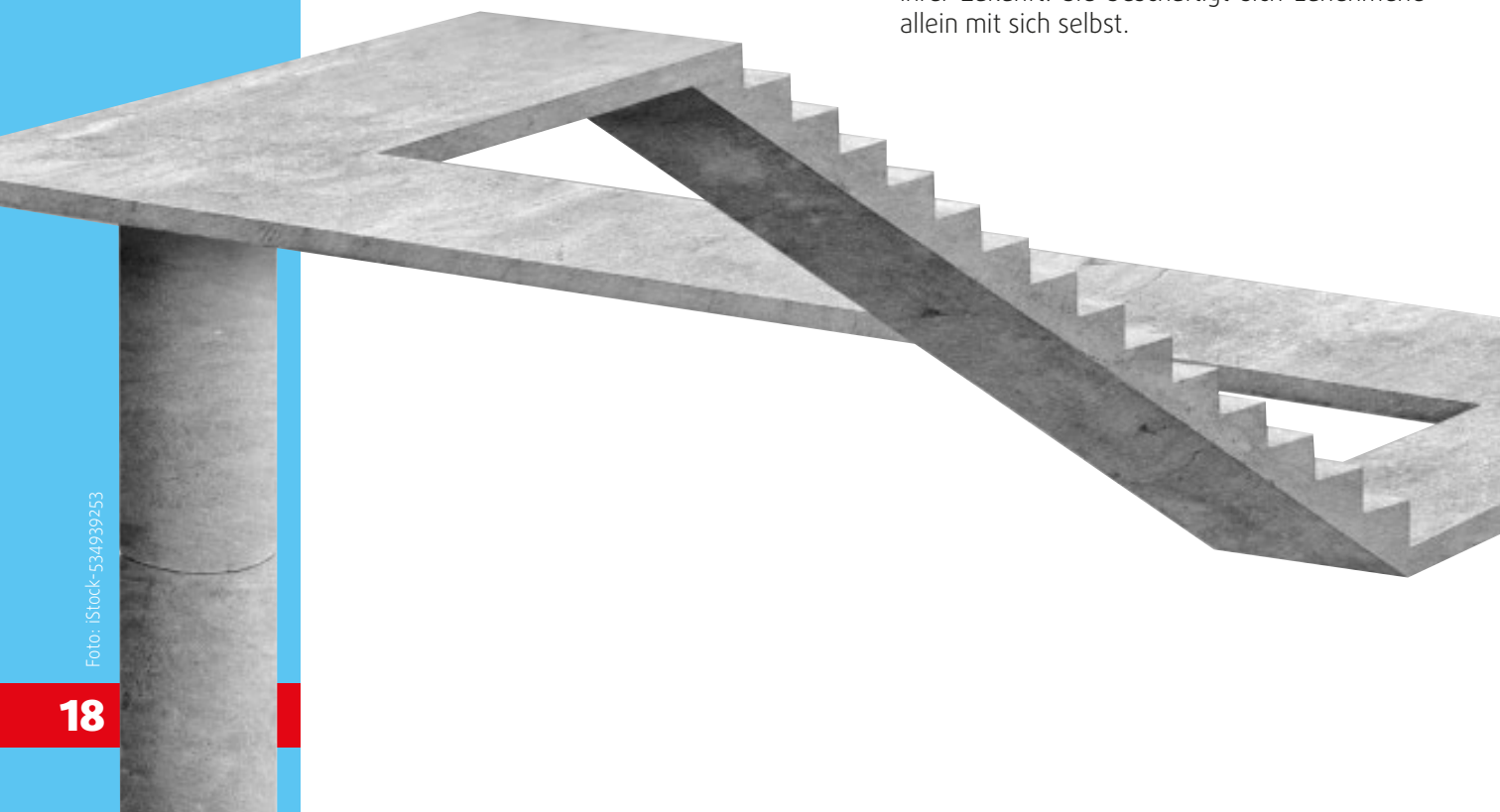
Die evangelische Kirche reformiert sich zu Tode. Kaum ist eine Strukturreform beschlossen, folgt die nächste. Kaum endet ein Zukunftsprozess, startet die nächste Transformationsoffensive. Fusionen, Regionalisierungen, Leitbildentwicklungen, Governance-Reformen, Innovationsprogramme und Strategiepapiere bestimmen die Agenda.

Veränderung ist längst kein Mittel mehr. Sie ist zum Selbstzweck geworden. Während auf den Leitungsebenen gerne vom Aufbruch gesprochen wird, ist an der Basis ein anderes Gefühl entstanden: Erschöpfung.

Kann es sein, dass die evangelische Kirche mehr Energie in ihre permanente Selbstoptimierung investiert als in ihren eigentlichen Auftrag? Die Reformmaschine läuft – aber pro-

duziert sie noch Wirkung? Seit Jahren wird umgebaut, zusammengelegt, zentralisiert und neu organisiert. Die entscheidenden Fragen bleiben dabei jedoch auffällig unbeantwortet: Was hat sich eigentlich verbessert? Kommen mehr Menschen mit dem christlichen Glauben in Berührung? Werden Gemeinden lebendiger? Entstehen mehr Vertrauen, mehr Gemeinschaft, mehr geistliche Orientierung? Mehr weltbegleitende und auch verändernde Ideen? Oder sind vor allem neue Organigramme, neue Prozesse und neue Gremien entstanden?

Es drängt sich der Eindruck auf: Wenn etwas nicht funktioniert, wird die Struktur verändert. Wenn es danach immer noch nicht funktioniert, wird die Struktur erneut verändert. Und wenn auch das nichts bringt, startet die nächste Transformation. So wird die Reform selbst zum Kerngeschäft. Die Kirche arbeitet nicht mehr nur an ihrer Zukunft. Sie beschäftigt sich zunehmend allein mit sich selbst.



Mit Formulierungen wie „völlige tektonische Verschiebung“ oder „es wird kein Stein auf dem anderen bleiben“, geäußert von kirchenleitenden Personen, wird der Verlässlichkeit, die für innovatives Arbeiten von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen erforderlich ist, jegliche Grundlage entzogen.

Transformation oder betriebswirtschaftlich organisierter Rückzug? Besonders auffällig ist die Sprache.

„Transformation“ klingt zunächst nach Aufbruch. Für viele Mitarbeitende bedeutet das Wort inzwischen etwas anderes: Stellenabbau. Gebäudeschließungen und/oder Verkauf. Zentralisierung. Sparprogramme. Weniger Gestaltungsspielraum. Weniger Präsenz vor Ort. Was als Innovation verkauft wird, wird vielerorts ausschließlich als Schrumpfung erlebt.

Je größer die Lücke zwischen offizieller Kommunikation und gelebter Realität wird, desto schneller schwindet Vertrauen. Menschen merken, wenn Aufbruch verkündet wird, während gleichzeitig Abbruch stattfindet. Die eigentliche Krise heißt nicht Wandel, sondern Erschöpfung,

auch Desinteresse an der Kirche. Die größte Gefahr für die evangelische Kirche ist nicht der Widerstand gegen Veränderungen, die größte Gefahr ist die Gewöhnung an sie.

Wenn Mitarbeitende und Ehrenamtliche nur noch müde mit den Schultern zucken, ist ein gefährlicher Zustand entstanden. Dann fallen Sätze wie: „Warten wir ab. In ein paar Jahren wird ohnehin wieder alles neu organisiert“.

Wo solche Sätze zum Normalzustand werden, verliert die Kirche mehr als Strukturen. Sie verliert Glaubwürdigkeit. Und irgendwann verliert sie Hoffnung.

Die eigentliche Provokation!

Vielleicht braucht die evangelische Kirche nicht die nächste Transformation. Vielleicht braucht sie eine Pause von der Transformation. Vielleicht wäre die mutigste Reform der kommenden Jahre, keine neue Reform auszurufen. Sondern sich wieder auf die Frage aller Fragen zu konzentrieren, die keine Struktur beantworten kann: Wozu sind wir eigentlich Kirche?

Unbedingt zu klären ist dabei: Gibt diese Kirche Menschen Hoffnung? Bietet sie Orientierung? Stiftet sie Gemeinschaft? Stärkt sie den Glauben? Wenn die Antworten darauf unklar werden, ist nicht die Transformation gescheitert. Dann hat die Kirche ihre eigentlichen Ziele aus den Augen verloren. Dann ist sie nicht auf dem Weg in die Zukunft. Und dann ist sie vor allem eines: Lost in Transformation.



Prof. Dr. Claudia Janssen
Lehrstuhl für Neues Testament und Theologische
Geschlechterforschung
Kirchliche Hochschule
Wuppertal

Der Hoffnungsspur biblischer Tradition folgen

Trauen Sie der Bibel noch etwas zu? Das ist vielleicht eine merkwürdige Frage an Sie als Pfarrperson oder kirchlich engagierte Leser:in dieser Zeitschrift. Doch spielt die Bibel außerhalb von Gottesdienst und Konfirmandenunterricht noch eine Rolle im alltäglichen Leben? Aktuelle Studien zeigen, dass nur 4 bis 5 Prozent der deutschen Gesamtbevölkerung regelmäßig in der Bibel lesen.

Die Ansicht, dass die Bibel ein wichtiges Kulturgut ist, wird von vielen geteilt. Sie wurde in unzählige Sprachen übersetzt und in der ganzen Welt verbreitet – mit positiven wie negativen Folgen. Viele Kunstwerke und Werke der Literatur sind ohne Kenntnis der biblischen Bezüge nicht zu deuten. Die altertümliche Sprache der Lutherübersetzung ist für viele der Klang der Bibel. Der Wortlaut der Weihnachtsgeschichte ... „und es begab sich zu der Zeit, da Quirinius Landpfleger in Syrien war...“ erzeugt ein Gefühl von Vertrautheit und Fremdheit zugleich. Kann die Bibel mehr sein als ein Wortmuseum, das nur noch an hohen Feiertagen geöffnet hat?

Auch wenn nur wenige Menschen regelmäßig in der Bibel lesen, ist das Interesse an ihr erstaunlich hoch. Wenn 18- bis 24-Jährige befragt werden, sagen sie mehrheitlich, dass sie gerne etwas über die Bibel erfahren wollen. Mit zunehmendem Alter wird das Interesse weniger. Dafür werden eine Reihe von Gründen genannt: Sprache und Umfang seien abschreckend, ohne Erklärung seien die Texte nicht verständlich. Über 80 Prozent sagen, dass sie keinen Grund haben, Bibel zu lesen, weil sie keine Bedeutung für sie und ihr Leben hat.

Im US-amerikanischen Kontext scheint das keine Frage zu sein. Zum 250-Jahr-Jubiläum der Staatsgründung wurde im April 2026 eine nationale Bibellesung „America Reads the Bible“ ini-

tiert: Prominente Personen aus Politik, Kirche und Gesellschaft – vor allem aus konservativ-evangelikalen Kreisen –, haben biblische Passagen öffentlich vorgelesen, u.a. der Verteidigungsminister, der Sprecher des Repräsentantenhauses und sogar der Präsident selbst. In diesem Umfeld wird der Kampf gegen Abtreibungsgesetze, Maßnahmen gegen die Gleichstellung und gegen LGBTIQ-Rechte biblisch legitimiert. In Pressekonferenzen nach den Angriffen auf den Iran wurde mit Hilfe von Versen aus der Offenbarung des Johannes der Krieg als Teil des göttlichen Plans gegen das Böse gedeutet.

Eine solche Art von Relevanz biblischer Traditionen wünsche ich mir für den deutschen Kontext auf keinen Fall. Ich bin entsetzt und fühle mich zugleich hilflos, wie ich, wie wir als Kirche auf diese Art der politischen Vereinnahmung reagieren können. Empört bin ich vor allem über das Gottesbild, das hinter diesen Äußerungen aufscheint. Doch bei aller Kritik an dieser Form der Instrumentalisierung biblischer Texte, will ich es mir selbst nicht nehmen lassen, mich von ihnen leiten zu lassen.

Eine Gemeinsamkeit der jüdischen und der christlichen Tradition ist es, dass Worte der Schrift immer wieder neu gehört und auf die eigene Gegenwart bezogen werden. Allerdings hören dabei nicht alle dasselbe. Deshalb gehört die Diskussion, der engagierte Streit um die angemessene Auslegung dazu. Der Vielfalt der biblischen Tradition entspricht die Vielfalt der Deutungen. Es geht darum, die eigene Auffassung gut zu begründen und wahrzunehmen, dass es ganz andere Sichtweisen gibt. Biblische Texte sind grundlegend deutungs Offen. Doch bedeutet das keine Beliebigkeit.

» Kann die Bibel mehr sein als ein Wortmuseum, das nur noch an hohen Feiertagen geöffnet hat? «

Wenn Texte aus ihrem Zusammenhang gerissen und für eigene politische Ziele instrumentalisiert werden, ist das nicht mehr legitim. Denn die biblische Tradition lehrt vor allem eines: selbstkritisch das eigene Handeln zu reflektieren und sich nie zu gewiss zu sein, auf der richtigen Seite zu stehen. Und wenn es doch angemessen erscheint, gegen Unrecht mit Gewalt vorzugehen, müssen auch andere Einschätzungen und Gegenargumente gehört und sorgsam abgewogen werden. Um die Stimme der biblischen Tradition hörbar werden zu lassen, braucht es die Stimmen vieler.

Deshalb ist es für die christlichen Kirchen bedenklich, dass nur noch so wenige Menschen der Bibel regelmäßig begegnen und sie mit ihrem Alltag verknüpfen. Denn auch für die Kritik am missbräuchlichen Umgang ist es nötig, sie zu kennen. Aus diesem Grund hat Martin Luther die Bibel ins Deutsche übersetzt. Priestertum aller Getauften bedeutete für ihn ganz praktisch, dass alle sie selbst lesen und verstehen können. Er hat auf die Sprachkraft der Bibel vertraut und sie in seiner großartigen Übersetzung den Menschen in ihrer Muttersprache eröffnet.

Das Projekt Bibel in gerechter Sprache knüpft an diesen Gedanken an. Ich selbst habe als Übersetzerin des Briefs nach Rom mitgearbeitet. Wenn ich zurückschaue, gehört der Umgang mit dem Gottesnamen zum Wichtigsten, was ich in dieser Zeit gelernt habe und was auch nach 20 Jahren ihre bleibende Aktualität ausmacht. In der Wüste, aus einem brennenden Dornbusch heraus hat sich Gott Mose mit einem Namen vorgestellt, der Leben bedeutet: „Ich werde sein, ich bin, ich war.“ (Ex 3,14) Gott hat einen Eigennamen, der in der Hebräischen Bibel mit vier Konsonanten, dem sogenannten Tetragramm geschrieben wird: J_H_W_H. In der jüdischen Tradition wird der Gottesname nicht ausgesprochen, sondern

mit verschiedenen Erfuchtswörtern wiedergegeben, Adonaj, Ha-Schem: der Name, der Ewige, der Heilige...

In diese Tradition stellt sich die Bibel in gerechter Sprache und erweitert sie um die weiblichen Formen: die Ewige, die Heilige, die Lebendige. Gott steht für Leben und Vielfalt.

Alle Beschreibungen Gottes sind Sprachbilder, die jeweils eine Seite dieser Vielfalt zu erfassen vermögen. Die Bezeichnungen Herrscher, Kriegsführer oder König zeigen jeweils nur einen Aspekt – oftmals in Passagen der Bibel, in denen die Menschen geschlagen, erniedrigt und ohne Hoffnung auf Selbstbestimmung ihr Vertrauen auf einen mächtigen Gott zum Ausdruck bringen. Er soll sie aus dieser Situation retten und ihnen neuen Mut schenken. Neben diesen erscheint Gott auch mit weiblich gelesenen Eigenschaften: als Mutter, als Amme oder Glucke. An anderen Stellen ist Gott eine feste Burg, eine Quelle, ein Zufluchtsort. Alle, die auf Gott vertrauen, sind eingeladen, sich in diese Tradition hineinzusprechen oder der biblischen Vielfalt eigene Erfahrungsbilder an die Seite zu stellen.

Dazu braucht es immer neue Versuche, Texte, die existentielle Lebenserfahrungen ausdrücken, in die eigene Sprache zu übersetzen. Viele biblische Erzählungen, Gebete und Lieder sind im Kontext politischer Konflikte und lebensbedrohlicher Krisen entstanden. Ihrer Hoffnungsspur zu folgen, kann auch heute Menschen stärken und Widerstandskraft wachsen lassen. Deshalb ist es für die Kirche, die Gemeinschaft des Wortes, so wichtig, der Bibel viel zuzutrauen und möglichst vielen Menschen das Gespräch mit ihr in möglichst vielfältigen Übersetzungen immer wieder neu zu ermöglichen.



Dr. Luise Metzler

*Feministisch Predigen
Mitherausgeberin
Bielefeld*

Eine Erfolgsgeschichte

Im Oktober 2006, nach fünf intensiven Jahren Übersetzungsarbeit, kam die Bibel in gerechter Sprache (BigS) zur Welt: Manchen als Stein des Anstoßes, so anstößig, dass einige sie verteuflten. Andere atmeten befreit auf: „Endlich!“ Sie haben sie ersehnt. Uns vom Team der BigS freute die Aufregung über die Neuübersetzung der Bibel. Was wir erhofft haben, geschah: Die Bibel war wieder im Gespräch, viel mehr als vorher.

Wie kam es überhaupt dazu, dass sich Theolog:innen entschieden, die ganze Bibel neu zu übersetzen?

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde der Ruf nach einer Neuübersetzung der Bibel immer lauter. Er kam aus drei Richtungen: von der Befreiungstheologie, der Bewegung für die Gleichberechtigung von Frauen und dem christlich-jüdischen Dialog.

Die Evangelischen Kirchentage nahmen die drei Richtungen auf. Ab 1987 fragten sich Frauen aus der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland: „Wie muss eine gottesdienstliche Sprache aussehen, die Frauen nicht diskriminiert?“ Ihnen ging es besonders um die herrschende Wiedergabe des Gottesnamens mit „Herr“. In der Lutherübersetzung und in der Guten Nachricht ersetzen sie „HERR“ durch „GOTT“ – ein Schritt mit Folgen. Ihre Erfahrungen mit frauengerechter Sprache wurden ab 1991 von der Gruppe aufgenommen, die die biblischen Texte für den Kirchentag neu übersetzte.

Kirchentagshefte enthielten immer die Bibeltexte für die Bibelarbeiten, und zwar nach der Lutherbibel. Seit 1991 standen daneben die Übersetzung der Übersetzungsgruppe für die Kirchentage – ein gewaltiger Schritt. Er machte deutlich, dass die Lutherübersetzung nicht 1:1 den Urtext wiedergibt, sondern dass es auch – nur – eine Übersetzung ist. Von Anfang an gehörten Frank Crüsemann und Jürgen Ebach dazu. Viele weitere Übersetzer:innen der BigS arbeiteten zeitweise mit: u.a. Luise Schottroff, Claudia Janssen, Renate Jost, Klaus Wengst, Brigitte Kahl. Diese Übersetzungen wurden von der Basis wie Schätze gehortet.

Der Begriff „gerechte Sprache“ hatte sich inzwischen gebildet. Er umschloss geschlechtergerechte, nicht antijüdische, nicht rassistische und sozial gerechte Sprache. Am Reformationstag 2001 gründete sich ein Kreis von Theolog:innen. Sie planten, eine neue Bibelübersetzung herauszugeben. 52 katholische und evangelische Übersetzer:innen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, alles ausgewiesene Expert:innen, wurden gewonnen, ebenso ein Beirat aus 15 Personen, der das Projekt von Beginn an begleitete, förderte und unterstützte.

» *Das Problem ist dadurch nicht gelöst.
Es gibt kein geeignetes Personalpronomen.
Unsere Sprache ist noch nicht so weit.* «

Die Übersetzung der Bibel in gerechter Sprache ist ein Projekt, das von Bibelleserinnen und Bibellesern angestoßen und getragen worden ist. Keine Kirchenleitung, keine Stiftung und kein Bibelwerk haben den Auftrag dazu erteilt. Weil es ein vergleichbares Projekt noch nicht gegeben hatte, musste jeder Schritt dieser Arbeit – von den Grundsätzen, der Organisationsform, der Arbeitsweise, der Öffentlichkeitsarbeit, der Kalkulation bis hin zur Klärung der Verantwortlichkeiten – neu entwickelt werden. Herausgabekreis, Beirat, Übersetzerinnen und Übersetzer sowie ich als Spendenbeauftragte haben von Anfang an ehrenamtlich gearbeitet.

Insgesamt waren 400.000 Euro nötig, damit die BigS zu einem Preis erscheinen konnte, den nicht nur vermögende Menschen zu bezahlen vermochten. Alle Mitwirkenden arbeiteten ohne Honorar. Ohne eine Stelle zur Koordination des Projekts wäre es aber nicht möglich gewesen, die Bibelübersetzung zu realisieren. Die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau hat sich von der Idee einer neuen Bibelübersetzung überzeugen lassen. Sie richtete für fünf Jahre eine Projektstelle ein, die bis Ende Oktober 2006 Pfarrerin Hanne Köhler inne hatte.

Inzwischen sind 20 Jahre vergangen. Die Mühe hat sich gelohnt. Es ist eine Erfolgsgeschichte. Mehr als 100.000 Exemplare sind inzwischen verkauft. An zahlreichen Universitäten, Hochschulen, in Gemeinden und Verbänden wird sie intensiv genutzt.

„Wie geht es weiter?“, werden wir immer wieder gefragt. „Gibt es eine neue Übersetzung? Was ist mit dem Dualismus männlich-weiblich? Es gibt doch mehr als nur zwei Geschlechter“. Diese Frage hatten wir Anfang der 2000er Jahre nicht im Blick.

Trotzdem bleibt die Aufgabe, den Dualismus aufzulösen, statt nur von zwei Geschlechtern zu sprechen. Aber wie? Bei Substantiven ist es kein Problem: Richter:innen, Jünger:innen, König:innen. Probleme bereiten die Pronomina. Beispiel Psalm 66,2: „Gott! Sie schenke uns ihre Zuneigung und segne uns. Sie lasse ihr Antlitz leuchten bei uns.“

Wir können „seine Zuneigung“ durch „ihre Zuneigung“ ersetzen. Das Problem ist dadurch nicht gelöst. Es gibt kein geeignetes Personalpronomen. Unsere Sprache ist noch nicht so weit. Aber ich bin sicher: Es wird ein Weg gefunden werden. Genauso wie es durch diese kleine Pause im Wort möglich ist, inklusiv zu reden: Minister:innen, Zuhörer:innen ... Vielleicht fällt Ihnen ja etwas ein? Sprache verändert sich, weil Menschen die Veränderung brauchen und fordern. Das wird auch hier der Fall sein.

20 JAHRE BIBEL IN GERECHTER SPRACHE DIVERSE DEBATTEN!

BIBEL
in
gerechter
Sprache

Studientag

24. Oktober 2026

Die Macht der Sprache 20 Jahre Bibel in gerechter Sprache Studientag für Frauen

Samstag, 24. Oktober 2026, 10–18 Uhr
Haus Sonneck, Hebronberg 7, 35041 Marburg

Die Sprach-Macht der Bibel erkunden: Wie prägt sie den Blick auf die Welt? Wie beeinflusst sie Denken, Glauben und Handeln? Eine Veranstaltung bestehend aus Input, Gespräch, Begegnung und Feier. Mit Kirchenrätin Dr. Beate Schmidtgen (Leiterin der Erwachsenenbildung EKiBa), Pfarrerin Lisa Kluge (Poetry Slammerin), Dr. Heike Radeck (Studienleiterin, Forum Bildung und Gesellschaft EKKW)

Anmeldung:
bis 9. Oktober 2026 unter
www.ekkw.de/erwachsenenbildung/veranstaltungen

Weitere Informationen:
Sabine Schött
(0561 9378-1205) sabine.schoett@ekkw.de
Teilnahmebeitrag: 65 € (inkl. Verpflegung)

Jubiläumsfest

25. Oktober 2026

Diverse Debatten – „Bibel in gerechter Sprache“

Das Fest zum 20-jährigen Jubiläum

Sonntag, 25. Oktober 2026, 14–18 Uhr
Friedenskirche, 60326 Frankfurt, Frankenallee 150

Mit einem Gottesdienst, mit Table Talks und Workshops und mit Kaffee und Kuchen. Impulse, die die „Bibel in gerechter Sprache“ gesetzt hat, werden weiterentwickelt. Um jüngere und zukünftige Generationen mit einer Kinderbibel anzusprechen, oder auch queere Themen aufzugreifen. Eingeladen sind alle, die sich an Diversität erfreuen: nn Konfession und Religion, in Alter und Geschlecht, in Körper-Farben und Körper-Formen – und in Musik.

Die Teilnahme ist kostenfrei.

Anmeldung:
bis 15. Oktober 2026 unter
anmeldung@evangelischefrauen.de



Zentrum Bildung und Gesellschaft

Evangelische Kirche in Hessen und Nassau

Save the date

*„Ich lernte, die Welt von unten
zu sehen, ich lernte,
eingepflichtete Vorurteile zu
hinterfragen, und ich lernte,
wie wichtig Versöhnungs-
und Friedensarbeit ist.“*

(Christa Springe, 08.05.2005
zum 60. Jahrestags des Kriegsendes
im DGB-Haus in Frankfurt am Main)



10. November 2026: **Erinnern für die Zukunft:** **„100 Jahre Christa Springe“**

Zentrum Bildung und Gesellschaft, Albert-Schweitzer-Str. 113-115, 55128 Mainz

Welche Spuren hat Christa Springe im kirchlichen Leben hinterlassen – und wie wirken ihre Impulse bis heute weiter? Mit dieser Frage beschäftigt sich die Veranstaltung „Der Blick von unten auf Kirche und Gesellschaft“, die das Leben und Wirken der evangelischen Pfarrerin und Theologin Christa Springe in den Mittelpunkt stellt.

Mit Vorträgen von Anette Neff, Wissenschaftliche Mitarbeiterin für historische Aufarbeitung und Erinnerungskultur der EKH und Professor Franz Segbers, altkatholischer Theologe und Sozialethiker.

Im anschließenden Podiumsgespräch diskutieren Ulrike Schmidt-Hesse (Dekanin i.R.), Christopher Scholz (Institutsleiter IPOS) und Dekan Volkhard Guth, was wir noch heute von Christa Springe lernen können.



Angelika Beier, Bernd
Guss, Frank Spieth und
Christa Springe (Hrsg.):
erschienen: 1.1.2000
Umfang: 112 Seiten
ISBN: 978-3879757831

Foto: pixabay.com | ben_frieden





Helga Czysewski
Schulpfarrerin i.R.
Gelnhausen

Die Sinnflut und der Mehrtörer

In den vergangenen Jahren habe ich Schüler:innenaussagen aus Klausuren der Oberstufe und aus dem Abitur gesammelt. Hier sind einige der schönsten philosophischen und theologischen Blüten aus Texten der Abiturienten:innen der Oberstufe eines Beruflichen Gymnasiums.

Aufgabe Abitur: Diskutieren Sie unter Einbeziehung religionskritischer Positionen, ob und inwiefern die Idee des Himmels ein Verrat an der Erde sein kann:

Antworten:

Viele fühlen sich unfair behandelt, aber mit dem für nicht jeden zugänglichen Himmelreich ist dies geregelt.

Nach Augustinus muss es das Böse geben, damit die Menschen für ihre Sünden bestraft werden.

Jeder Mensch ist auf der Erde für seine Taten selbst verantwortlich, um dann bereits während seines Lebens auf der Erde in Gottes Himmelreich zu sein, oder spätestens nach seinem Tod.

Viele Menschen, die gar nicht an Gott glauben, Atheisten, oder welche die nicht ganz überzeugt wurden, Agnostizismus, könnten ihre Meinung ändern, wenn das Himmelreich uns, anstatt der Erde gegeben werde; auch wissenschaftliche Denkweisen und Denker, die nicht gläubig sind, da sie so ein klareres Bild hätten, und ihr Denken lieber auf Beweise und begründete Versuche mit klarem Ergebnis legen, könnten durch ein Himmelreich unter uns ihre Denkweise ändern.

Der Himmel ist kein Verrat an die Erde, sondern eine Idee, bei der sich Gott etwas gedacht hat.

In der Ethik Jesu hängen der Himmel und die Erde durch die Trinität sehr eng zusammen.

Marx sagt Gott sei überflüssig, wenn die Gesellschaft richtig mit revolutionären Problemen umgehen würde. Dieser Ideologie kann man gegenüberstellen, dass nicht alle Probleme sich mit revolutionären Ereignissen beschäftigen, sondern auch mit Leid oder Krankheit.

Nach Marx kann der Staat oder die obere Macht eine herrschende Ständegesellschaft erschaffen.

Freud erklärt sich die Vergreifung auf die Bibel, indem er sagt, dass wir immer noch kindlich denken und einfach nur unsere Eltern in Form von Gott befragen, wie etwas funktioniert.

Der Jesusnachfolger Martin Luther King hat mit der Betätigung der Goldenen Regel ein riesiges evolutionäres Problem in die Hand genommen

Dawkins Ansichten gehen ganz klar an die Wissenschaft und er glaubt, dass Religion den Menschen hindert weiterzukommen, indem man sich Dinge nicht mehr hinterfragt, sondern einfach in der Bibel nachschlägt.

Anfechtung ist die notwendige Kehrseite des Glaubens“, Zitat von Luther. Diese Aussage passt zu Martin Luther, welcher den Atheismus verkörpert. Atheisten glauben an keinen Gott und lehnen den Glauben an eine übernatürliche Macht ab. Luther hat durch seine Reformation den christlichen Glauben angefechtet. Martin Luther war ein ziemlicher Kritiker der alten Religion. Er behauptet, jeder kann und darf die Religion nach dem eigenen Ermessen ausüben wie man wolle. Man solle die Religion verstehen, deshalb reformierte er die Bibel.

Sigmund Freud, der Tiefenpsychologe, wurde als Jude geboren und kannte sich daher mit der Wichtigkeit und dem Volumen der Religion im Alltag aus. Er empfand den Glauben als eine Art



neurologischen Zwang, das heißt, er sah Gott dahingehend eingeschränkt, dass dieser nur eine Einbildung gewesen sein müsse. Er war der Begründer der Zwangsneurose. Er betrachtete Religion auch als eine Art kollektive Neurose (Mischung aus Neutron und Neurose).

Wenn man all diese Positionen gehört hat, fällt auf, dass niemand außer Gott auf die wirkliche Moral eingeht. Da die beiden (Jesus und Gott) keinen Funken von Hass in sich haben, kann meiner Meinung nach die Hilfe des Himmels kein Verrat an der Erde sein.... Und ich bin der festen Überzeugung, dass wir auch den letzten Rest von Gewalt noch überstehen werden.

Für manche ist die Bibel prägnanter, bei manchen steht nur die Wissenschaft im voraus.

Paulus hat den Glauben an Christus für jeden machbar gemacht. Er wollte alles locker handhaben und sich aufs Wichtigste konzentrieren.

Durch Paulus ist die Auferstehung uns heute noch immer sehr wichtig, wir feiern 3 Tage nach seinem Tod die Auferstehung am Rosenmontag, wir nennen das Fest Ostern.

Jesus lebt als Mensch auf Erden und wird nach der Taufe in den Himmel aufgenommen.

Bei Johannes seiner Christologie hatte Jesus eine Präexistenz, ein Leben davor im Himmel. Der vom Himmel gefallen ist.

Das Evangelium von Markus beginnt mit der Taufe Jesu durch Johannes, darum nennt man seinen Ansatz auch den Passionsansatz. Der Fokus hierbei liegt beim Leiden, den Tod und die Auferstehung Jesu.

Der Anfang der Evangelien unterscheidet sich darin, dass Matthäus und Lukas mit der Geburtsgeschichte von Jesus beginnen, während Johannes keine Vorgeschichte auf der Erde hat.

Das Evangelium von Markus beginnt mit der Taufe Jesu, darum nennt man seinen Ansatz auch Taufchristentum/Adoptionismus

Jesus wurde von Gottes Knaden vermöchtlicht.

Aufgabe Abitur: Setzen sie den geforderten Einsatz für Gerechtigkeit in Beziehung zum Handeln und Reden Jesu.

Antworten:

Grundsätzlich vertritt Jesus die Botschaft vom Reich Gottes, als die Wirklichkeit in Gottes Nähe zu verbreiten.

Die Rechtfertigungslehre, die besagt, dass jeder, der sündigt durch Not oder Armut bei starkem Glauben erneut Leben geschenkt bekommt.

Dabei möchte Jesus seine ethischen Grundsätze präsentieren und durch Seligpreisungen, wie beispielsweise an die Armen oder Barmherzigen, jeden ansprechen.

Jesus will überall Gerechtigkeit vertreten, selbst bei unfair scheinenden Situationen holt er jeden auf den Boden der Tatsachen zurück.

Jesus definiert in den Gleichungen passend.

Der barmherzige Samariter: Es geht dabei, dass ein Samariter einer Person im Elend hilft, die von anderen Personen vernachlässigt wurde.

Jesus erteilte Gerechtigkeit, ohne etwas dafür zurückzubekommen.

Die Geschichte vom Weltgericht: Gott teilte die Menschen auf, indem er auf die eine Seite die Menschen hinstellte, die anderen Leuten Essen und Zuneigung schenkten und auf die andere die Leute, die es nicht getan haben. Somit hat Gott die Leute gerecht verteilt.

Jesus war ein Mehrtürer - Wenn gepredigt wird, dass Jesus auferstanden ist, dann ist das auch so. Man solle nicht alles hinterfragen. Das niedergeschriebene soll so angenommen werden, wie es geschrieben ist.





Eugen Eckert
Pfarrer i.R.
Offenbach

Die Geschichte hinter dem Lied

Sonne der Gerechtigkeit

Sicher erinnern Sie sich an solche Momente: Sie sind im Urlaub, irgendwo am Meer. Zufällig sind Sie früh aufgewacht. Draußen ist es noch stockdunkel. Aber weil Sie Lust auf den Sonnenaufgang am Strand haben, entscheiden Sie sich aufzustehen.

Sie eilen durch die Dünen. Als der Tag anbricht, während die ersten Strahlen erscheinen, kommen Sie an. Der Horizont wird hell, dann rot. Und wie ein Feuerball erhebt sich die Sonne aus dem Wasser. Die Dünen und den Strand taucht sie in goldgelbes Licht. Silbern gekräuselt tanzen feine Wellen vor den Augen. Und es wird spürbar wärmer.

Dass die Sonne so traumhaft aufgeht und ein neuer Tag anbricht, stellt uns schöne Momente vor Augen. Darüber hinaus aber haben Nacht und Tag auch eine symbolische Bedeutung. Dann steht die Nacht für dunkle und schmerzliche Erfahrungen. Und der Tag für die Befreiung daraus. Davon handelt bereits beim Propheten Maleachi die Verheißung, dass denen, die Gottes Namen fürchten, die „Sonne der Gerechtigkeit aufgehen soll“, verbunden mit „Heil unter

ihren Flügeln“ (Mal 3,20). Und auch der Choral: „Sonne der Gerechtigkeit“ singt von Freiheit.

In der Predigt zum Himmelfahrtstag 1990 sagt Johannes Lähmann, Professor für Religionspädagogik an der Uni in Erlangen-Nürnberg: *„Als sich im vergangenen Herbst viele tausend Menschen in den Kirchen der DDR zu Friedensgebeten versammelten, da ist wohl kein Lied aus unserem Gesangbuch so oft angestimmt worden wie dieses. Viele von ihnen hatten vorher nie eine Kirche betreten. Viele stockten, wenn das Vaterunser gebetet wurde. Viele hatten noch nie einen Choral mitgesungen. Was bewegte sie, wenn sie nun trotzdem einzustimmen versuchten? Wir brauchen die Verse nur durchzugehen. Da finden wir viele Wendungen, die beleuchten, was die Menschen in der DDR dachten, fühlten, erwarteten: Sie wollten endlich die ‚Sonne der Gerechtigkeit‘ aufgehen sehen gegen Ungerechtigkeiten, Verdächtigungen, Spitzeleien. Die Trennung der Welt in überholte Machtblöcke sollte endlich überwunden werden. Die Türen der Völker sollten sich öffnen. Licht wollten sie sehen in dunkler Nacht – und überall hatten sie dafür Kerzen aufgestellt.“*

Schon lange fasziniert mich die Entstehungsgeschichte dieses Liedes, das mit seinen insgesamt sieben Strophen scheinbar wie aus einem Guss daherkommt. Ein Blick in die Quellenangabe aber zeigt: es waren drei Dichter am Werk und ein Redakteur. Und die vier Männer trennen drei Jahrhunderte.

Die erste und sechste Strophe des Liedes stammen von **Christian David**. Der ehemals katholische Dichter (erst Zimmermann, dann Soldat), wurde 1714 von der Glaubenskraft der Pietisten



so berührt, dass er in die evangelische Kirche übertrat. Der Bitte des Grafen von Zinzendorf folgend, verhalf er 1722 mährischen Exilanten zur Flucht vor der Gegenreformation nach Sachsen. Dort wurde er Mitbegründer der Brüdergemeine von Herrnhut.

Der ehemalige Berufssoldat wird zum Pazifisten und Menschenfreund. Ihm entgeht das Leid der Menschen nicht, die gezwungen werden, ihre Heimat zu verlassen und Asyl zu suchen. Christian David führt sie in ein neues Land und hilft ihnen dabei, sich neu einzurichten.

Dem schwäbischen Pfarrer **Christian Gottlob Barth** verdanken wir die Strophen 2, 4 und 5. Für Barth, rund einhundert Jahre jünger als Christian David, verband sich mit der Französischen Revolution der Zusammenbruch aller Werte. In seinen Augen reagierte die Christenheit auf den Beginn des säkularen Zeitalters, der mit der Enteignung des Kirchenbesitzes einhergegangen war, nur müde und viel zu resigniert.

Barth wollte wachrütteln. 1838 gab er sein Pfarramt auf und gründete den bis heute mit theologischer Literatur aktiven Calwer Verlag. In seinen Schriften, die hunderttausendfache Verbreitung fanden, findet sich die Hoffnung wieder, dass sich die scheinbar tote Christenheit endlich aus ihrem Sicherheitsschlaf wachrütteln lässt, um einer haltlos taumelnden Welt neu zu sicherem Grund zu verhelfen.

Von **Johann Christian Nehring** schließlich, 1671 geboren und damit der Älteste der drei Dichter, stammen die Strophen drei und sieben. Als Pfarrer betreute er ein Waisenhaus in Halle, in dem abgeschobene, ausgesetzte und fallen gelassene

Kinder ein neues Zuhause fanden. Oft überfordert von Tränen und Aggressionen der Waisenkinder, schrieb Nehring: „Schaue die Zertrennung an, der kein Mensch sonst wehren kann...“

Otto Riethmüller schließlich war es, der das Lied „Sonne der Gerechtigkeit“ in den Gesangbüchern der Böhmisches Brüder wiederentdeckte und in die uns vorliegende Form goss. 1932 veröffentlichte er sein Jugendliederbuch „Ein neues Lied“. Als Direktor der Zentrale der evangelischen Jugendarbeit, dem Burckhardtshaus in Berlin-Dahlem, sah er in schwerer Zeit als Ziel seiner Arbeit: „Die evangelische Jugend gegen den Sog und die Lockung der nationalsozialistischen Bewegung immun zu machen“.

Dabei setzte er auf Bibelarbeiten und Lieder. Doch bereits wenige Tage nach der Reichspogromnacht, am 19. November 1938 starb Otto Riethmüller, erschöpft von der ständigen Überwachung seiner Arbeit durch die Gestapo, krank und maßlos enttäuscht darüber, dass es ihm nicht gelungen war, die ihm anvertraute Jugend vor der Vereinnahmung, der Gleichschaltung mit der Hitlerjugend, zu bewahren.

Otto Riethmüllers Verdienst bleibt es, das Unangepasste, das widerständig Subversive dieses durch Jahrhunderte gewachsenen Liedes, der Christenheit zurück in die Gesangbücher gebracht zu haben. Denn wo immer wir in und außerhalb unserer Kirchen von der „Sonne der Gerechtigkeit“ singen, reihen wir uns ein in den Chor derer, die sich nicht abfinden mit dem Dunkel der Ungerechtigkeit auf dieser Erde und die darauf setzen, dass Gottes Gerechtigkeit im Hier und Jetzt über uns aufgehen wird, strahlend schön, so wie Sonne eines neuen Tages.

In dieser Rubrik befragt Wolfgang H. Weinrich regelmäßig Prominente aus den Bereichen Kultur, Politik, Wissenschaft, Sport oder Wirtschaft. Es sind Menschen, die im Gebiet der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau oder der Evangelischen Kirche Kurhessen-Waldeck leben, arbeiten oder sich engagieren.

Der bekannteste Gitarrist Hessens: Sie sind so viel und auch unterschiedlich in Sachen Musik unterwegs: Rock, Jazz, Musical, Komposition. Wer oder was hat Sie besonders inspiriert, begeistert oder bewegt Sie?

Ich denke, bei Musiker:innen gibt es immer zwei Hauptbereiche: Die Zeit der musikalischen Sozialisation und die Gegenwart.

Bei mir liegt die „Konrad-Lorenz-Graugans-Phase“ in den frühen Siebzigern, also in der Zeit, in der ich angefangen habe, Gitarre zu spielen. Als ich aus dem metaphorischen Ei geschlüpft bin, waren da die großen Gitarrenhelden der späten Sechziger wie Eric Clapton, Jeff Beck etc. Und dann kurze Zeit danach die Protagonisten des frühen Jazzrock, John Mc Laughlin, Bill Connors, Allan Holdsworth, aber auch Ralph Towner und Pat Metheny zum Beispiel.

Über die Jahre kommen natürlich unzählige dazu, im Moment faszinieren mich (unabhängig von der Gitarre) viele junge Künstler, z.B. Louis Cole, Domi und J. D. Beck, aber auch neue, eher traditionell spielende Gitarristen wie Marcus King und Derek Trucks.

„Die Hesse komme“ ist der Titel des bekanntesten Songs der Rodgau Monotones. Eingegen bei Open AI, unter der Auflage, einen neuen Song daraus zu machen, wurde der Text rechts daraus (inspiriert vom Thema, nicht bloß umgeschrieben). Was halten Sie vom Umgang mit KI in der Musikbranche?

Ein Teil der Musik wird demnächst sicherlich (und wird ja schon) von KI produziert. Wie man aber an dem nebenstehenden Text sieht (der übrigens fürchterlich und seltsam ungeschwellig reaktionär ist – da habe ich schon überzeugendere Beispiele KI-generierter Texte gesehen) kommen wir armen Sterblichen nicht umhin, uns weiterhin Gedanken zu machen und Ideen zu haben. Gerade mit „lustig“ haben die Algorithmen offensichtlich noch Probleme.

Vor etlichen Jahren haben Sie Ihren Zivildienst in einer evangelischen Kirchengemeinde abgeleistet. Es geht die Mär, dass Sie dort auch komponiert hätten.

Hat das – scherzhaft gefragt –, abgefärbt bei Formulierungen wie „Der allmächtige Handkäs“ im Musical oder der hessischen Nationalhymne „Erbarme, die Hesse komme“?

Ja, das stimmt. Zum Beispiel das Stück „Ei gude wie“ ist im Pfarramts-Sekretariat der Kirchengemeinde Ober-Roden entstanden.

Ob das damals wirklich zu den Kernaufgaben des Zivildienstes gehörte, vermag ich nicht mehr zu beurteilen aber ein Grundstein für allerlei nachfolgende „Hessizismen“ wurde in dieser Zeit auf jeden Fall gelegt.

Ali Neander (*1958 in Hamburg) wuchs in Rodgau auf, ist Gründungsmitglied und musikalischer Leiter der Rodgau Monotones, mit denen er seit 1978 auftritt und zahlreiche Alben einspielte. In der Band „Die eiligen Drei Könige“ (mit Markus Neumeier und Frank Wolff) begleitete er Pit Knorr. Seit 1999 lebt er in Frankfurt am Main. Er arbeitet auch mit seiner Frau, der Sängerin und Schauspielerin Sabine Fischmann.

Weiterhin gründete er seine eigene Bluesband, legte aber 2020 auch ein Album mit Orgeljazz vor.

Erbarme,
zu spät
die Hesse

Erbarme (zu spät), die Hesse komme...

Die Hessen sind unterwegs

....

Refrain:

Hey, die Hessen sind unterwegs,
mit Herz und Humor auf allen Wegen.
Ein Glas erhoben, die Sorgen klein,
so kann das Leben manchmal sein.
Hey, die Hessen sind unterwegs,
mit Liedern, die man nicht vergisst.
Wo sie feiern, wird die Nacht lang bleiben,
bis der Morgenhimmel küsst.

...

Finaler Refrain:

Hey, die Hessen sind unterwegs,
und ihre Spuren bleiben liegen.
Nicht aus Eroberung, nur voller Schwung,
mit guter Laune, Alt und Jung.
Hey, die Hessen sind unterwegs,
und jeder stimmt am Ende ein:
Wo Freundschaft wohnt und Menschen lachen,
da kann ein Stückchen Hessen sein.

Was kommt denn da für'n wüster Krach
Aus Frankfurt, Darmstadt, Offenbach?
Was lärmt in Kassel, Gießen und Wiesbaden bloß
So gnadenlos?

Was tut den Bayern, Schwaben, Friesen
Gründlich jeden Spaß vermiesen?
Was tobt seit vielen Wochen schon?
Ne schaurig-schöne Invasion!

...

München stöhnt entsetzt: Jo mei
Oktoberfest mit Äppelwoi
Hamburgs heller Stern versinkt
Wenn der Fischmarkt erst nach Handkäs stinkt
Die ganze West-Berliner Scene
Gibt sich Kraut mit Rippcher hin
Und sogar das Ruhrgebiet
Kaut Hartekuche statt Pommes wääh

...

Weil Breakdance zu gefährlich ist
Gibt's Electric-Bembel und Gummitwist
Schneller noch als Curtis Blow
Babbelt Lia Wöhr in ihrer Show
Discos geben nichts mehr her
Denn Heavy-Schunkeln bringt viel mehr
Was ist das größte Scratcher-Ass
Gegen das Gerausche in der Klappergass?

...

Da packt euch das kalte Grausen - uuäähh!
Unser David Bowie heißt Heinz Schenk
Hallo, ihr Kulturbanausen
Seht die Sache einfach nicht so eng!

...



Foto: www.jazzclub-bruchsal.de

komme...

Was die AfD wirklich will!

1. Sozialversicherungen zerschlagen
2. Alkoholiker und psychisch Kranke in Lager stecken
3. Alleinerziehende ausgrenzen
4. Kinder ab 12 Jahren in Haft bringen
5. Die Arbeitslosen-Versicherung privatisieren
6. Hunderttausende Soldaten einziehen
7. Für mehr CO₂-Ausstoß sorgen
8. Reiche geringer besteuern
9. Staatlich kontrolliertes Fernsehen
10. Gegen Muslime und Juden hetzen

Ausführliche Begründung und Quellen unter:
www.correctiv.org/top-stories/2016/03/14/das-afd-programm-entschluesselt/



Kleidung vernichten ist verboten!

Online bestellen, zu Hause anprobieren, zurückschicken – für viele Menschen ist das Alltag. Was danach mit den Kleidungsstücken passiert, bleibt dabei jedoch oft unsichtbar:

Ein Teil der unverkauften Waren wird nicht weiterverkauft, sondern vernichtet. Die Europäische Umweltagentur schätzt, dass in Europa vier bis neun Prozent aller Textilprodukte, die auf den Markt kommen, zerstört werden, ohne jemals getragen worden zu sein.

Mit der neuen Ökodesignverordnung dürfen große Unternehmen seit Juli 2026 unverkaufte oder retournierte Kleidung und Schuhe nicht mehr vernichten. Stattdessen sollen die Produkte wiederverwendet, gespendet oder recycelt werden.

Quelle: www.tagesschau.de/wissen/klima/eu-verbot-kleidung-vernichtung-100.html



Foto: Wolfgang Weinrich

Gedenken neu denken?

Ich kann mich sehr genau daran erinnern, als ich zum ersten Mal den jüdischen Friedhof in unserem nordhessischen Dorf bewusst wahrnahm. Ich sah die verwitterten Steine zwischen den hohen Tannen und fragte meine Eltern, was es damit auf sich habe. Sie erklärten mir, dass dies der Friedhof der jüdischen Gemeinde sei, die es zu früheren Zeiten gegeben habe, aber heute nicht mehr. Fortan ließ mich das Thema nicht mehr los. Wie konnte die Gemeinde so plötzlich verschwinden? Und was hatte das mit den Nazis zu tun?

Seit damals beschäftigte mich die Frage, wie es zum „Holocaust“ und zur systematischen Verfolgung der Juden im Nationalsozialismus kam. Immer wieder hörte ich von meinen Großeltern von den Wirren des Zweiten Weltkrieges. Sie hatten die Nazi-Zeit noch erlebt und im BDM und in der HJ ihre Jugend verbracht. Wie geblendet waren sie dem Führer gefolgt und hatten zugesehen, wie jüdische Nachbarn und Freunde abgeholt wurden. Sie hatten sich schuldig gemacht, wie viele andere auch. Doch wie gehen wir Nachgeborene der dritten oder vierten Generation heute mit dem belastenden Erbe um? Bedeuten uns Gedenktage wie der 27. Januar, der 8. Mai oder der 9. November noch etwas, oder müssen wir über Gedenken neu nachdenken?

Susanne Siegert stellt mit ihrem Buch genau diese provozierenden Fragen: Wie kann die Erinnerung an die Nazi-Verbrechen die jüngeren Generationen erreichen? Und wem gehört die Erinnerung? Siegert hat kein klassisches Geschichtsbuch geschrieben, sondern eher ein gesellschaftliches Plädoyer, sich mit dem Thema der Erinnerungskultur kritisch auseinanderzusetzen.

Die Autorin, die durch ihre digitale Bildungsarbeit auf Instagram und TikTok [@keine.erinnerungskultur](#) bekannt geworden ist, fragt immer wieder, wie die Holocaust-Erinnerung in einer Zeit ohne Zeitzeug:innen weitergetragen werden kann – und warum manche Formen des Gedenkens heute scheinbar ritualisiert und emotional entleert wirken. Bei aller Begeisterung für die sozialen Medien schaut sie selbstkritisch auf heutige Mechanismen der digitalen Erinnerungskultur: Diese *#WeRemember-Posts von Markus Söder und mir erfüllen wahrscheinlich ziemlich gut die Definition vom „Gedächtnistheater“*.

Erwischt! Habe ich nicht auch schon mal so ein Bild mit dem Hashtag gepostet?

Die große Stärke des Buches liegt in seiner Zugänglichkeit. Siegert schreibt klar, persönlich und verständlich, ohne akademische Distanz. Besonders überzeugend ist ihr Versuch, Erinnerung aus dem rein Institutionellen herauszulösen und stärker mit persönlicher Verantwortung zu verbinden. Wenn sie dazu auffordert, die eigene Familiengeschichte ernst zu nehmen und über Mitläufertum, Schweigen oder Verdrängung zu sprechen, trifft sie einen empfindlichen Punkt, der derzeit viele dazu treibt, die Datenbanken nach der NSDAP-Mitgliedschaft von Verwandten zu überprüfen.

Ich bin keine (studierte) Historikerin, komme nicht aus einer Akademikerfamilie ... Ich konnte mich nie für Theorie begeistern ... (weshalb ich) lange dachte, meine Stimme werde in der Auseinandersetzung mit NS-Geschichte... keine Rolle spielen.

Besonders deutlich wird ihr Anliegen dort, wo sie die Nachkommen der Tätergesellschaft, wie mich, direkt anspricht:



Und genau das möchte ich mit diesem Buch auch für Nazienkel:innen und -urenkel:innen leisten: Ihnen ihre beziehungsweise unsere Rolle im „Gedächtnistheater“ vor Augen führen.

Siebert zeigt, dass Erinnerung nicht nur Rückschau sein darf, sondern immer etwas mit heutigen gesellschaftlichen Fragen zu tun hat: Antisemitismus, Ausgrenzung, digitale Öffentlichkeit oder die Frage, wer überhaupt sichtbar erinnert wird. Positiv fällt außerdem auf, dass sie marginalisierte Opfergruppen wie „Sinti und Roma“ und weniger bekannte Perspektiven wie die Genderfrage im Holocaust bewusst mit einbezieht. Auch die internationale Sicht wird deutlich, wenn sie den beiden Beispielen Dänemark und Albanien nachgeht:

Zwei Länder möchte ich als „Positiv-Beispiele“, hervorheben. Einmal Dänemark, wo fast 90 Prozent der Juden und Jüdinnen überlebt haben. Die Historikerin Carol Rittner bezeichnete die Shoah dort sogar als »failed«, als gescheitert. Dasselbe gilt auch für das überwiegend muslimische Albanien, in dem als einzigem Land in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg sogar mehr Juden und Jüdinnen lebten als davor.

Siebert rät dazu Erinnerung lokal konkret werden zu lassen, wie es in zahlreichen Initiativen auch in Kirchengemeinden geschieht. Sie fordert dazu auf, nicht nur an symbolische Orte wie Auschwitz zu denken, die mit festen „Holocaust Icons“ (z.B. Tore, Gleise, Gaskammern) belegt seien, sondern auch die Verbrechen vor der eigenen Haustür sichtbar werden zu lassen. *„Die Wahrscheinlichkeit ist ziemlich groß, dass es in deiner Umgebung Tatorte von Naziverbrechen gab“.* Sie selbst macht das am Beispiel ihres Heimatortes deutlich. In der Nähe lag das KZ Außenlager Mühlendorfer Hart. Siebert hat die Geschichte des Ortes recherchiert und motiviert ihre Leser:innenhaft: *„Wenn jede Person ... Tatorte vor ihrer eigenen Haustüre sichtbar macht ... entsteht ein ganz neues Bewusstsein dafür, dass NS-Verbrechen nicht nur an heute symbolisch durch »Icons« aufgeladenen Orten stattfanden, sondern mitten in unseren Städten, Dörfern und Nachbarschaften.“*

Susanne Siebert:

Gedenken neu denken – Wie sich unser Erinnern an den Holocaust verändern muss

Taschenbuch, 240 Seiten
ISBN 978-3492065450

Gleichzeitig hat das Buch Grenzen. Manche Thesen wirken zugespitzt, besonders wenn bestehende Formen der Gedenk- und Bildungsarbeit pauschal als ritualisiert, fast erstarrt oder anmaßend beschrieben werden. Wer selbst in Schule, Kirche oder Gedenkstättenpädagogik arbeitet, könnte einwenden, dass viele der Probleme, wie die kulturelle Vereinnahmung von Slogans wie „Nie wieder Krieg“ und die Frage nach der Unvergleichbarkeit des Holocausts längst diskutiert werden. Nicht alles, was Siebert fordert, ist neu – neu ist aber die Art der Vermittlung und ihre Reichweite, besonders über ihre digitalen Kanäle. Ihr gesellschaftskritischer Ansatz ist nicht unbedingt ein Mangel, sollte aber die Erwartungshaltung prägen: „Gedenken neu denken“ will weniger historisch analysieren als bewegen. Siebert weiß sich im Diskurs mit ihrer Followerschaft. Dort vermutet einer die Tendenz, familiäre Verstrickungen auszublenden:

„Eine Seite hat Lebensmittel für jüdische Nachbarn geschmuggelt und ist fast ins KZ gekommen. Die andere Seite hat Amnesie.“

Solche Stellen machen deutlich, warum das Buch viele Leser:innen emotional erreicht. Siebert schreibt nicht distanziert, sondern persönlich und moralisch engagiert. Das zeigt sich besonders im Schluss des Buches: *„Ich könnte einfach an Stolpersteinen vorbeilaufen, aufs Handy schauen statt auf den Boden - und diese Verbrechen wären in meinem Leben nicht so präsent. Das Privileg, sich nicht erinnern zu müssen, hatten die Opfer und ihre Nachkommen nie.“*

Gerade darin liegt die Qualität des Buches. So bleibt ein engagiertes, gut lesbares und diskussionswürdiges Buch, das weniger durch historische Neuheit überzeugt als durch den Versuch, Erinnerungskultur emotional, persönlich und gegenwartsnah neu zu öffnen.

Johannes Böttner



Foto: privat



Dr. Michael Lapp
Pfarrer
Linsengericht-
Großenhausen

Alexander Dietz/
Harald Seubert/
Hans Schwarz (Hg.):
**Digitale Realutopien und
christliche Heilserwartung.
Spannungsfelder heutigen
Glaubens. Festschrift für
Werner Thiede**

ISBN 978-3-643-14845-2



Wenn ein Professor für Systematische Theologie die Grenzen seines Fachs in verschiedene Richtungen überschreitet, ist es angemessen, ihm als Jubilar eine Festschrift zukommen zu lassen. Ganz auf der Linie des Geehrten umfasst der Inhalt ein weites Spektrum christlicher Theologie.

Gleich zu Beginn steht mit der Überschrift „Digitale Realutopien“ die Erörterung digitaler Themen an. Der Psychologe Harald Wallach schreibt unter der Überschrift „Erlösungsphantasien in postmoderner Zeit – Digitalisierung, Transhumanismus und die stille Entsorgung klassisch-theologischer Positionen“. Er plädiert dafür, dass angesichts des vorherrschenden szientistischen Narrativs die Dis-

kurshoheit wieder in die Hände der Öffentlichkeit und der kritischen Intelligenz zurückkehrt. Im systematischen Teil „Christliche Heilserwartung und Gottesvorstellung“ finden sich Beiträge zu grundlegenden theologischen Fragen, die das Christentum mit der in allen großen Kirchen in Geltung stehenden Trinitätslehre als identitätsstiftend betrachten. Konrad Müller, Ex-Leiter des bayerischen Gottesdienst-Instituts, beschäftigt sich mit „Bewusstsein und ‚Glaube‘“, indem er sich kritisch mit dem Postulat des Bewusstseins als „Epiphänomen“ auseinandersetzt; er sieht den Glauben als bedeutsamkeitserregenden Grund vor der persönlich gemachten Erfahrung liegen. Der Zürcher Neutestamentler Jörg Frey beschäftigt sich mit „Apokalyptik als Krisenbewältigung“ und stellt klar, dass die biblischen Apokalypsen trotz aller Gerichts- und Untergangshorizonte immer auch Hoffnungsbilder bieten. Inhaltlich schließt der Band mit Aufsätzen zur „Gemeindepraxis“. Das letzte Wort aber gehört dem Jubilar selbst: Von seinen über 1.000 Publikationen – darunter auch je ein kleines Gedicht- und ein Liederbuch – sind immerhin rund zwei Drittel aufgeführt.



Dr. Friedhelm Ackva
Pfarrer i.R.
Celle

Wolfgang Breul /
Esther Kobel (Hg.):
**Aufbruch in Ruinen.
Beiträge zur Geschichte
der Evangelisch-Theo-
logischen Fakultät Mainz**
V+R unipress Göttingen
ISBN 978-3-8471-1949-4



Für alle, die in Mainz studiert haben, ist dieser Sammelband eine (Wieder-)Begegnungsmöglichkeit mit der Vergangenheit. Auf fast 200 Seiten erzählt Wolfgang Breul die Fakultätsgeschichte seit der Gründung 1946 durch die französische Militärregierung bis zum Vertrag des Landes Rheinland-Pfalz mit den drei Landeskirchen (EKHN, Pfalz und Rheinland) 1962. Bei der Berufung des Lehrkörpers waren dem hessen-nassauischen Kirchenpräsidenten Martin Niemöller Männer aus der Bekennenden Kirche wichtig, die (wie er) gegen das Nazi-Regime gekämpft hatten. Ideologisch belastete Personen bekamen keine Chance. Dazu besonders ein Beitrag zu Carl Schneider. Wilhelm Jannasch, Herrnhuter und Geschäftsführer des Pfarrernotbundes, wurde Gründungsde-

kan und vertrat das Fach Praktische Theologie. Für das Neue Testament kam Ernst Käsemann, der über seinen Lehrer Rudolf Bultmann hinaus das Soziale hervorhob, so Ruben Zimmermann. Friedrich Wilhelm Horn widmet sich Herbert Braun, „Mitglied der BK und Atheist“. Sein linkes Profil zog in den 60ern und 70ern Heerscharen nach Mainz. Zu seinem nicht unumstrittenen Lager gesellten sich Manfred Mezger, Gert Otto, Bernd Päsche und schließlich auch Albrecht Grözingen, der diese „Mainzer Praktische Theologie“ darstellt. In der „Mainzer Sozietät“ (1966-77) wirkten erstmals Frauen: Allen voran Luise Schottroff und Dorothee Sölle. Zu ihnen ein berührender Beitrag von Esther Kobel. Weitere Essays widmen sich den ersten Studentinnen, der ursprünglich geplanten jüdisch-theologischen Fakultät (Andreas Lehnardt) oder der Geschichte der Biblischen Archäologie in Mainz (Wolfgang Zwickel). Wolfhart Pannenberg legte in seiner Mainzer Zeit (1961-67) die Grundlagen seiner Systematischen Theologie. Benedikt Brunner zog mit „Reform, Revolution oder Stillstand?“ die Linie der Berufungspraxis bis in die 70er Jahre weiter. An einem möglichen Folgeband könnten wohl einige der Lesenden mitwirken.

Wo bleibt die kirchliche Kulanz?

Zwangsteildienst in der EKHN

Vor einigen Jahren bereits bat der Vorstand des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins die Kirchenleitung der EKHN, eine – zumindest symbolische – Anerkennung von Zwangsteildienstzeiten nach dem Erprobungsgesetz für die Ruhegehaltsversorgung zu prüfen. Andere Landeskirchen (wie z. B. die Nordkirche) praktizierten das bereits. Als Betroffener wusste ich, dass eine halbe Pfarrstelle in den 1990er Jahren nur schwer mit einer weiteren 50-Prozent-Berufstätigkeit kombiniert werden konnte. Die besonderen Anforderungen des Pfarrdienstes mit einer 54-Stunden-Woche, unregelmäßigen Arbeitszeiten und deren Verteilung auf bis zu sechs Wochentage ließen eine weitere geregelte Beschäftigung nicht zu. Für meine Altersversorgung habe ich somit unfreiwillig 12 halbe Jahre eingebüßt. Das gilt auch für einige weitere Kolleg:innen, wie diverse Anfragen aus der Pfarrrschaft an den Vorstand bestätigen. Der Vorstand stieß mit diesem Anliegen bei der Kirchenleitung auf „taube Ohren“.

Eine erneute Anfrage wurde im Juni 2025 gestartet. Auf mehrfache Nachfrage erhielt der Vorstand Anfang Juni 2026 endlich eine Antwort. Per E-Mail!

Ausführlich wird zunächst dargelegt, warum der „von unfreiwilligem Teildienst betroffene Personenkreis gegenüber der EKHN aus rechtlichen Gründen leider keine Ansprüche geltend machen“ könne. Auch eine freiwillige Leistung der EKHN sei ausgeschlossen. Wegen des Vorrangs des Gesetzes dürften weder nicht geleistete Dienstzeiten angerechnet werden, noch dürfe ein pauschaler oder andersartiger finanzieller Ausgleich erfolgen. Eine hierzu erforderliche gesetzliche Grundlage existiere im Recht der EKHN nicht.

Letzteres war im Vorstand durchaus bekannt. Gerade deshalb wurde ja erneut eine Initiative gestartet, um das Recht der EKHN dahingehend weiterzuentwickeln, dass auch hier möglich würde, was in anderen Landeskirchen praktiziert wird. Die endgültige – und auf rein formalen Gründen beruhende – Absage der EKHN, das Engagement der Teildienst-Pfarrerinnen und -Pfarrer der 1990er und 2000er Jahre auch nur symbolisch anzuerkennen, bedeutet für Betroffene nicht nur eine geringere Altersversorgung. Diese dürfte – trotz allem – höher ausfallen als 50 Prozent des damaligen Eingangsgehaltes A 12.

Es war die empathielose Antwort, die wir erhielten: Sie weist auf die fehlende Wertschätzung des Dienstes aller unfreiwilligen Teildienst-Kolleginnen und -Kollegen hin, den wir viele Jahre lang weit über das vergütete Maß hinaus geleistet haben. Das dürfte der Bereitschaft, im bald anstehenden Ruhestand Vertretungsdienste zu übernehmen, nicht gerade förderlich sein.



Werner Böck
Pfarrer und Dipl.-Volkswirt
Stv. Vorsitzender
Pfarrerinnen- und
Pfarrerverein EKHN



Der Initiativkreis Ruhestand für Pfarrerinnen und Pfarrer in der EKHN lädt ein:

Retraite für Ruheständler/innen und ihre Partner/innen

Einander sehen: Gerechtigkeit und Barmherzigkeit im Alltag

9.-12. November 2026
Bildungshaus Kloster Jakobsberg
55437 Ockenheim

Auf dem Programm:

- Bibliolog zu Matthäus 20, 1-16
- Referate zu „Brot für die Welt“ und „Barmherzigkeit ist die christliche Gerechtigkeit“, Gruppenarbeiten
- Fakultative Weinprobe
- Ausflug nach Bingen

Tagzeitengebete und gemeinsames Singen mit Prof. Mathias Kreuels (Aachen) strukturieren die Tage.

Inklusivpreis (Zimmer mit Dusche, WC und Vollpension, sämtliche Tagungskosten):

EZ p.P.: 330,- €

DZ p.P.: 320,- € (für 2 Pers. = 640,- €)



Rückfragen und Anmeldung bis 01.09.2026:

Dr. Ernst L. Fellechner, Pfarrer i.R.
Benjamin-Franklin-Str. 23 · 55122 Mainz
Telefon 06131 4878357 · dr.e.fellechner@kabelmail.de

Überweisung bis 15.9.2026:

Ruheständlerarbeit in der EKHN
Evangelische Bank Kassel · IBAN DE41 5206 0410 0004 0003 23
Stichwort „Jakobsberg“ und den Namen angeben!



Tag der Begegnung

Pfarrer:innen und ihre Partner:innen der EKHN und EKKW

Pfarrvereine

Donnerstag, 22.10.2026

Gelnhausen, Romanisches Haus, Untermarkt 2

- ab 9:30 Uhr Anreise
10:00 Uhr Andacht in der Marienkirche
mit Pröpstin Sabine Kropf-Brandau
(Sprengel Bad Hersfeld-Hanau) und
Bezirkskantor Sascha Heberling
(Winterhalter Orgelanlage)
11:00 Uhr Historische Stadtführung
12:30 Uhr Mittagessen
**14:00 Uhr Referat mit Aussprache „Frieden retten?!“
mit Prof. Dr. Christopher Daase
(PRIF) Leibniz-Institut für
Friedens- und Konfliktforschung**

ab 16.00 Uhr Abreise

Teilnahmebeitrag: 35,- Euro p.P (wird vor Ort bezahlt)

Anmeldung bis 8.10.2026:

Silke Manz, Geschäftsstelle Pfarrverein EKKW
Heinrich-Wimmerstr. 4, 34121 Kassel
0561-9378 1219 (Mo-Mi 10-14 Uhr)
sekretariat.pfarrverein@ekkw.de

Anreise mit PKW: Parkhaus Stadtmitte, Barbarossastraße 4, Fußweg ca. 400 m
Anreise mit der Bahn: Bahnhof Gelnhausen, Fußweg ca. 800 m

Interessierte Pfarrer:innen im aktiven Dienst sind herzlich willkommen!

Wir laden Sie herzlich ein!

PfarrerIn Bettina von Haugwitz
PfarrerIn Mirjam Raupp
Pfarrer i.R. Ernst L. Fellechner



Foto: fb03.uni-frankfurt.de



Foto: de.wikipedia.org/wiki/Datei:Gelnhausen,_Untermarkt,_Romanisches_Haus,_003.jpg

Vernünftiger Gottesdienst

Perspektiven eines liberalen Christentums

25.-27.9.2026, Tagungshaus Schloss Herborn

Der rückläufige Gottesdienstbesuch geht einher mit einer als dramatisch zu beurteilenden Abnahme der Kirchenbindung. Einer der Hauptgründe dafür dürfte darin liegen, dass Gottesdienste Menschen nicht mehr ansprechen, diese darin keine verlässliche und wegweisende Orientierung für ihr Leben, Empfinden und Denken erfahren. Das Problem besteht dabei nicht nur in der Sprache, die in Predigt und Liturgie gesprochen wird, auch werden Banalisierung und Infantilisierung der vermittelten Inhalte kritisiert.

Es bedarf also eines „vernünftigen“ Gottesdienstes. Dieser bewegt sich auf der Höhe der Zeit, indem mit den in Theologie und Philosophie, Wissenschaft und Technik erreichten Erkenntnissen Ernst gemacht wird. Was das für Predigt, Gebet und Bekenntnis bedeutet, darüber wird auf der Tagung nachgedacht und gesprochen.

Anmeldung (bis 10.9.2026):

rezeption@theologisches-seminar-herborn.de

Kosten:

227,- € p.P. im EZ / 207,- € p.P. im DZ
(jeweils mit Dusche/WC, Vollpension) sowie
120,- € Tagungsbeitrag

Veranstalter:

Prof. Stefan Claaß, Theologisches Seminar Herborn

Kooperationspartner:

Prof. Dr. Werner Zager, Bund für Freies Christentum

Nachruf



Helmut Harsch verstorben

Noch Ende Januar feierte Professor Dr. Helmut Harsch mit Angehörigen und einem Freundeskreis seinen 97. Geburtstag und hielt Rückschau auf ein ereignisreiches Leben. Anfang Juni verstarb er in Nürnberg.

Schwerpunkte seines beruflichen Wirkens waren die Leitung der „Evangelischen Erziehungs-, Ehe- und Familienberatung“ und der „Evangelischen Telefonseelsorge“ in München (1965 – 1974), und ab 1974 die Ausbildung von Vikarinnen und Vikaren als Professor für Pastoralpsychologie und Seelsorge am Theologischen Seminar der EKH in Friedberg/Hessen. Nach seiner Ruhestandsversetzung 1991 betätigte er sich gemeinsam mit seiner Frau Karin als Psychotherapeut in freier Praxis bis 2013.

In seinen Lebenserinnerungen, 2025 veröffentlicht, schreibt er: „Wenn ich auf mein Leben zurückblicke, dann ist es ein sehr langes und inhaltsreiches Leben, auch heute immer noch. Und ich bin voller Dankbarkeit für alles Liebe und Gute, das ich empfangen habe, und das ich auch weitergeben durfte.“

Helmut Harschs Urne wurde im Friedwald Weilrod beigesetzt.

Zum Magazin 3/26, „Literaturempfehlung“:

Angesprochen hat mich besonders als einfachen Theologen die bündig und locker geschriebene Literaturempfehlung von Sabine Gaßmann. Wenn „modernere“ Theologen etwas bewirken, bin ich mit Freude dabei. Ich denke an Albert Schweitzer und Dietrich Bonhoeffer, deren theologischer „Hit“ Menschen zum Nachdenken gebracht hat oder aufgemuntert und getröstet. „Die Ehrfurcht vor dem Leben“ ebenso wie „Von guten Mächten“ sind großartige Beiträge, die Menschen auch heute zur Seite stehen. Bei Frau Gaßmann bedanke ich mich, weil sie mich auf diese wertvollen Gedanken-gänge aufmerksam gemacht und zum weiteren Nachdenken gebracht hat.

Andreas Meyer-Stoll, Singlis

Zum Magazin 3/26: „Kirchenräume spüren“:

*Einen alten Kirchenraum betreten
ohne große Absicht
in wenig Stille vielleicht
in der Gesellschaft der Heiligen
vor der Bilderwand sitzen
die Hände im Schoß*

*dass sich
das Geheimnis nähert
scheu und unaufdringlich
sich niederlässt nahe am Herzen
und einen entlässt
mit federleichtem Segen.*

Klaus Pfitzner, Limburg

Zum Magazin 3/26: „Pfingstlied“

*Ich schenk dir einen zweiten Blick.
Der erste fragt: Wer ist's?
Ein fremder Mensch aus fremdem Land.
Und ich begreif: Du bist's!*

*Der Gott, der mir das Leben gab,
der wollte einst auch dich,
und Erde, Himmel, Wasser, Luft
schuf er nicht nur für mich.*

*Ein Mensch aus einem Hungerland,
ein Mensch aus Krieg und Streit,
der hier ein Stückchen Heimat fand
und Frieden nach dem Leid.*

*Ich will dir kein Erlöser sein
und hab kein Paradies,
doch sollst auch du an dem dich freun,
was Gott mir überließ.*

*Ich schaue dir ins Angesicht.
Du zögerst, kennst das kaum.
In deinen Augen leuchtet Licht.
Ist alles echt, kein Traum.*

*Wir warten nicht auf irgendwann;
der Ruf gilt dir und mir,
denn was ein jeder machen kann
bringt Frieden, jetzt und hier.*

*nach der Melodie
„Ich singe dir mit Herz und Mund“*

Christoph Schilling, Wächtersbach

Persönliche Nachrichten

Hessen-Nassau

**Krankheitsbedingt erscheinen
die Mitteilungen aus Hessen
und Nassau erst im kommenden
Magazin 5/26 –
Wir bitten um Verständnis!**

Kurhessen-Waldeck

Ordinationsjubiläen:

Dr. Hans-Joachim Nölke, 18.09.1966
Elisabeth Siltz, 24.09.1961

Geburtstage:

August:

Gottfried Heinzmann, 80 Jahre
Waltraud Hesse, 75 Jahre
Frank Illgen, 65 Jahre
Nina Jung, 89 Jahre
Dr. Brigitte Keller, 90 Jahre
Brigitte Leppin, 91 Jahre
Birgit Nocht, 60 Jahre
Erika Stepf, 89 Jahre
Hilmar Walter Richter, 90 Jahre
Eckart Veigel, 86 Jahre
Klasina Well, 75 Jahre
Dr. Martin Winter, 86

September:

Rosemarie Dalmer, 87 Jahre
Maria Elisabeth Hochhuth, 80 Jahre
Heide Ickes, 87 Jahre
Claus-Gottfried John, 86 Jahre
Renate Linz, 88 Jahre
Agathe Loose, 96 Jahre
Erika Minhöfer, 91 Jahre
Peter Schau, 87 Jahre
Gudrun Sickert, 70 Jahre
Eva Teetz, 86 Jahre
Dr. Peter Weigandt, 91 Jahre

Verstorbene:

Gerhard F. Dreßler, 21.03.2026, 95 Jahre
Sibylle Martiny, 02.04.2026, 80 Jahre
Gloria Dück, 23.04.2026, 69 Jahre
Irene M. Trachinow, 10.05.2026, 91 Jahre
Lothar Grigat, 01.06.2026, 80 Jahre

Neue Mitglieder:

Marie Raschner
Franziska Badouin

Falls Sie Ihren Namen hier vermissen,
fehlt uns vermutlich Ihre Einverständ-
niserklärung zum Datenschutz. Bitte
reichen Sie diese dann nach.



Zentrum Bildung und Gesellschaft
Evangelische Kirche in Hessen und Nassau

Save the date

Frauen in der digitalen Welt: Objekt – Konsumentin – Akteurin

3-teilige Online-Reihe

22.10. / 29.10. / 05.11.2026,
18- 20 UHR

EKHN.LINK/JXNNR9



Social Media Plattformen sind aus unserem Alltag kaum noch wegzudenken. Sie haben Einfluss auf unser Denken und Handeln, beeinflussen nicht nur unsere Konsumentscheidungen, sondern berühren auch Fragen der eigenen Identitätsbildung: wie sehe ich mich als Frau, als Mutter... Manche Geschlechterbilder, die aktuell auf Plattformen wie Instagram oder TikTok verbreitet werden, erscheinen dabei durchaus fragwürdig: rückwärtsgewandt, antifeministisch – wie z.B. das Phänomen der Tradwives.

Wie funktionieren diese Beiträge, und welche Wirkung haben sie? Welche Rolle spielt KI dabei?

Wie könnte eine alternative und feministische KI gestaltet und eingesetzt werden?

Das sind einige der Fragen, denen wie in einer dreiteiligen Online-Reihe aus unterschiedlichen Perspektiven nachgehen.

Leitung:

Dr. Christiane Wessels, Referentin für politische und kulturelle Bildung, Zentrum Bildung und Gesellschaft der EKHN
Franziska Wallenta, Referentin für Bildungsarbeit mit Familien, Zentrum Bildung und Gesellschaft der EKHN, Geschäftsführung eaf hessen
Clara Böhme, Referentin Frauen*politik, Evangelische Frauen in Hessen und Nassau e.V.

Veranstaltungsort: online per zoom

Weitere Informationen:

Zentrum Bildung und Gesellschaft der EKHN
Christiane Wessels, Tel. 06151/6690-187,
christiane.wessels@ekhn.de
Heinrichstraße 173, 64287 Darmstadt
www.zbg-ekhn.de

Die Teilnahme ist kostenfrei, die Module können einzeln gebucht werden



Das Magazin für evangelische Pfarrer:innen wird herausgegeben vom Pfarrerrinnen- und Pfarrerverein in der Evangelischen Kirche Hessen und Nassau e.V., Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Tel. 069 471820, info@pfarrverein-ekhn.de, www.pfarrverein-ekhn.de und dem Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V., Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel. 0561 9378-1219, sekretariat.pfarrverein@ekkw.de, www.ekkw.de/pfarrverein

Das Magazin für evangelische Pfarrer:innen erscheint zweimonatlich und ist für Mitglieder kostenlos.

Redaktion: Wolfgang H. Weinrich (verantwortlich) / Sabine Gaßmann (Ass.) / Johannes Böttner / Dierk Glitzenhirn / Svenja Prust / Achim Ritz / Andrea Seeger / Dr. Dieter Schneberger

Redaktionsadresse: Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Telefon 069 471820, redaktion@pfarrverein-ekhn.de

Layout/Satz: Markus Jöckel · pear-design.net
Druck: Lautertal-Druck Franz Bönsel GmbH
Auflage 3.300 Exemplare, ISSN – 0941 – 5475

Für unverlangt eingesendete Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge, Leser:innen-Briefe etc. nicht zu publizieren oder zu kürzen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autor:innen wieder. Für die Richtigkeit von Angaben, Daten und Behauptungen in den namentlich gekennzeichneten Beiträgen wird keine Gewährleistung oder Haftung übernommen. Die persönlichen Nachrichten werden ohne Gewähr mitgeteilt.

Titelfoto: Markus Jöckel, „BlueFire“ im Europa-Park

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: 04.09.2026

Impressum



pfarrverein-ekhn.de



ekkw.de/pfarrverein



Life is a rollercoaster...

**Das Leben ist also wie eine Achterbahn.
Manchmal möchte ich aber lieber einfach aussteigen
und ein Stück zu Fuß gehen.**

www.facebook.com/zeichensturm